Sozialanthropologie und  
Empirische Kulturwissenschaft  
Populäre Kulturen  
Affolternstrasse 56  
CH-8050 Zürich

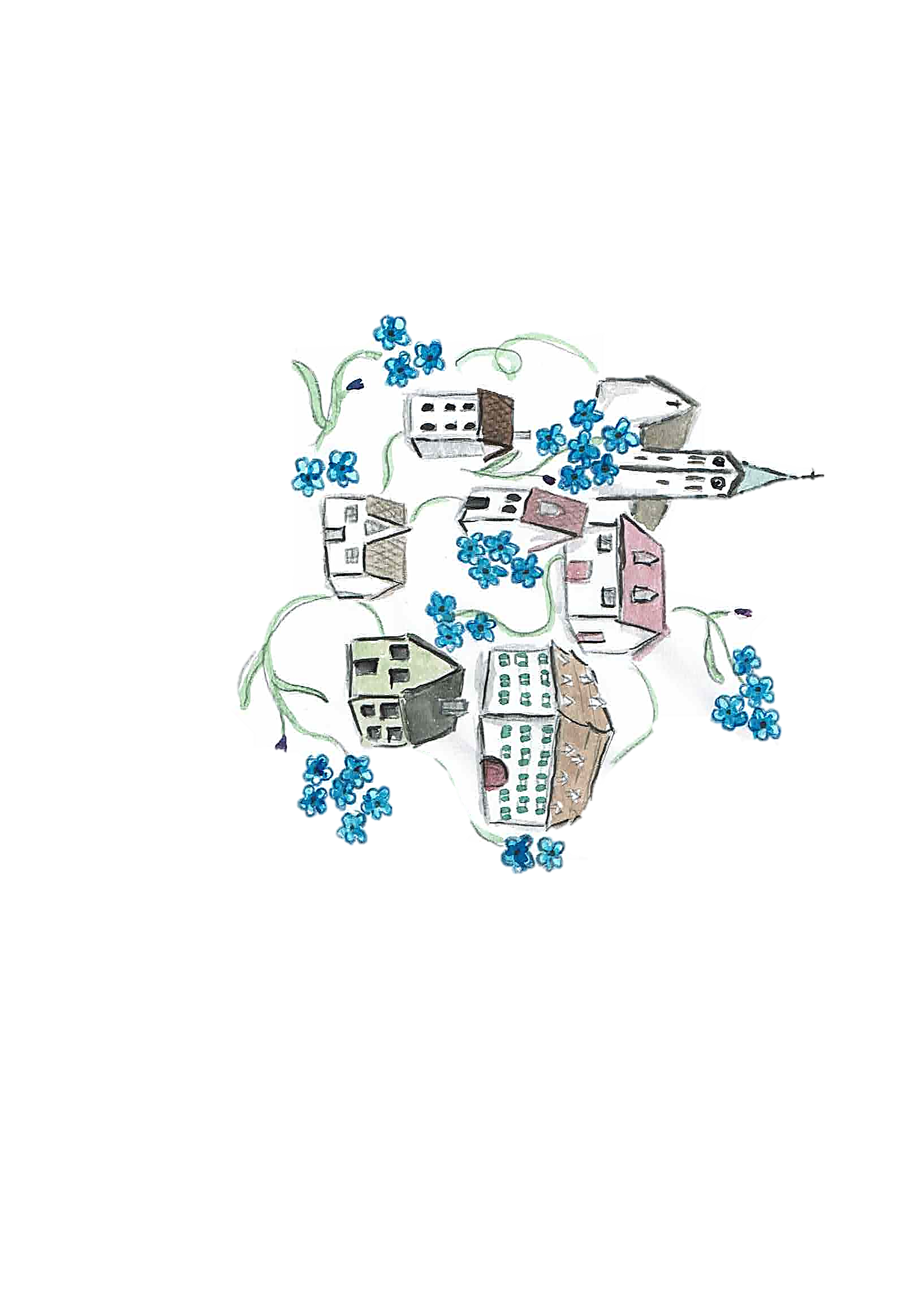
Dr. Prof. Harm-Peer Zimmermann

Vertiefungsmodul Forschendes Lernen: Pflege Utopien – Ideen für die Zukunft der Pflege

Frühlings- & Herbstsemester 2018

Lose Gebilde

Formen der Caring Community in der politischen Gemeinde Gachnang



Abgabedatum: 6. Januar 2019

HF 120: Populäre Kulturen (5. Semester)

NF 60: Erziehungswissenschaft (3. Semester)

Olivia Frigo-Charles

Hauptstrasse 34c  
CH-8546 Islikon

olivia.frigo-charles@uzh.ch

Tel.: 052 366 56 50

Matrikelnummer: 16-712-242

# Inhaltsverzeichnis

[Inhaltsverzeichnis 1](#_Toc534293665)

[1. Einleitung 2](#_Toc534293666)

[2. Methode 5](#_Toc534293667)

[3. Von Caring Communities und demenzfreundlichen Kommunen:   
 Eine theoretische Verortung 7](#_Toc534293668)

[4. Fallbeispiel 10](#_Toc534293669)

[4.1 Schilderung des Fallbeispiels: Die politische Gemeinde Gachnang 10](#_Toc534293670)

[4.2 Die Merkmale der ländlich gelegenen Gemeinde 10](#_Toc534293671)

[4.3 Integration trotz Alter/Demenz 13](#_Toc534293672)

[4.4 Utopie: Demenzfreundliche Kommune 16](#_Toc534293673)

[4.5 Utopie: Betreuung von Familienmitgliedern 18](#_Toc534293674)

[4.6 Utopie: Generationales Wohnen 19](#_Toc534293675)

[5. Fazit und Ausblick 22](#_Toc534293676)

[6. Literatur- und Quellenverzeichnis 24](#_Toc534293677)

[7. Abbildungsverzeichnis 27](#_Toc534293678)

[8. Anhang 28](#_Toc534293679)

[8.1 Interview-Transkription 28](#_Toc534293680)

# Einleitung

Der demographische Wandel des Bevölkerungsalters äussert sich darin, dass die Gesellschaft immer älter wird. Die zunehmende Lebenserwartung, tiefere Geburtenraten und Zuwanderung, respektive Abwanderung tragen dazu bei, dass die ältere Generation stärker vertreten ist als die jüngere. Mittels den drei Grafiken des Bundesamts für Statistik kann gezeigt werden, wie sich die Verteilung in den letzten hundert Jahren gewandelt hat. Während die Alterspyramide im Jahr 1900 noch die Form einer Pyramide hatte (kontinuierlich kleiner werdende Anzahl Personen parallel zum zunehmenden Alter), wandelte sie sich Mitte des Jahrhunderts zu einem glockenförmigen Diagramm und im Jahre 2017 ergaben die Erhebungen eine tannenförmige Kurve (siehe Abbildung 1).[[1]](#footnote-1)

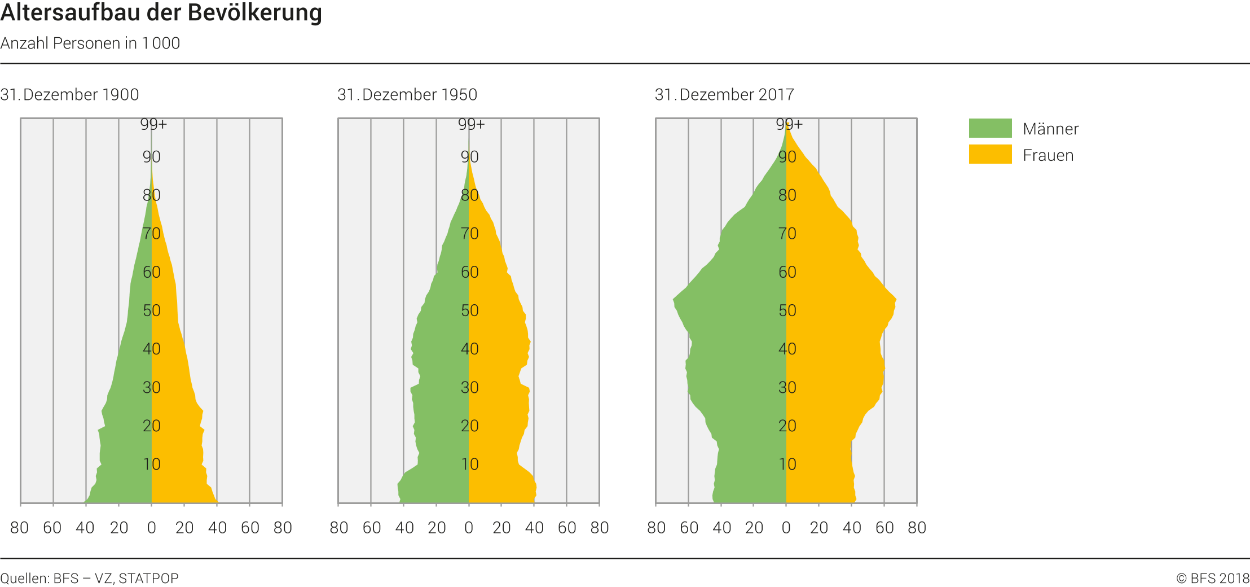


Abbildung 1: Grafiken des Bundesamt für Statistik zum demographischen Wandel des Alters

Die Architektin Mechthild Sternberg zeigt in ihrer Forschungsarbeit zum Altern in ländlichen Räumen, dass aufgrund Abwanderungsverluste und der Attraktivität peripherer Ortschaften, ländlich gelegene Gemeinden häufig über eine überdurchschnittliche Alterung verfügen.[[2]](#footnote-2) Somit stellt sich vermehrt die Frage der optimalen und würdevollen, wie auch ökonomischen Betreuung und Pflege im Alter insbesondere auf dem Lande.

Nach Sternberg existieren zwar soziale Unterstützungsleistungen durch die Familie oder die Verwandtschaft, aber diese werden zukünftig immer weiter zurückgehen. Mögliche Gründe hierfür sind der Wegzug oder die Erwerbstätigkeit der Angehörigen oder die Ruhestandsmigration der Betroffenen selbst.[[3]](#footnote-3) Ausserdem verliert das ‚male breadwinner model‘ in der Schweiz immer mehr an Bedeutung.[[4]](#footnote-4) Folglich sind immer mehr Frauen berufstätig. Es stellt sich somit die Frage, wer die innerfamiliäre Care-Arbeit übernimmt, welche traditionell eine weiblich konnotierte Aufgabe war. Zusätzlich muss an dieser Stelle beachtet werden, dass das Bedürfnis, so lange wie möglich zuhause wohnen zu können, bei Seniorinnen und Senioren stark ausgeprägt ist.[[5]](#footnote-5) Wie kann demnach eine Institutionalisierung in ein Pflegeheim so lange wie möglich herausgezögert werden? Hier setzt das Konzept der Caring Communities an. Die Idee: Mittels niederschwelliger Hilfeleistungen unterschiedlicher öffentlicher, wie auch privater Dienstleister (zum Beispiel Angehörige, Nachbarinnen und Nachbarn, lokale Vereine etc.) soll einer Person ermöglicht werden, in der Gewohnten Umgebung verbleiben zu können. Durch die Verantwortungsteilung reduziert sich die Belastung der pflegehilfeleistenden Person. die Verantwortung für die Pflege und Betreuung wird geteilt und lastet nicht auf einer einzelnen Person.

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine empirische Forschung, welcher der Frage auf den Grund geht, wie Caring Communities auf dem Land bereits gelebt werden. Dabei wird die Gemeinde Gachnang im Kanton Thurgau exemplarisch betrachtet. Mittels eines qualitativen Interviews mit der Gemeinderätin Andrea Waltenspül[[6]](#footnote-6), sollen folgende Fragen beantwortet werden: Lässt sich das Konzept der Caring Communities in der Gemeinde beobachten und inwiefern ist eine Bereitschaft zur freiwilligen Hilfe der Anwohnerinnen und Anwohner erkennbar? Inwieweit ist ein Gemeinschaftsgefühl ausgeprägt? Spezifisch auf Demenz bezogen: Ist eine demenzfreundliche Kommune denkbar und bis zu welchen Grad besteht sie allenfalls schon? Zusätzlich soll die Frage geklärt werden, ob in der untersuchten politischen Gemeinde generationales Wohnen als mögliche alternative Wohnform in Frage kommt. Als Grundlage für diese Forschung dienen die Definitionen und Überlegungen von Andreas Kruse und Thomas Klie zu Caring Communities, welche durch die Forschungsarbeit von Sternberg und durch eigene Erkenntnisse aus dem Interview zu spezifischen Aspekten auf dem Land ergänzt werden sollen.

Im methodischen Kapitel wird das Forschungsvorgehen erläutert. Es folgt eine Darlegung der allgemeinen Theorie, in welcher das Konzept der Caring Communities und die Idee der demenzfreundlichen Kommune erklärt wird. Der Kern der Arbeit stellt die Analyse des Interviews und die Verknüpfung mit der Literatur dar. Es wird dabei zuerst auf die Merkmale der ländlich gelegenen Gemeinde Gachnang eingegangen. Danach werden die Erkenntnisse aus dem Interview diskutiert, welche in thematische Unterkapitel gegliedert sind. Als Abschluss der Arbeit werden in einem Fazit die zentralen Aspekte der Arbeit zusammengefasst und reflektiert.

# Methode

Dieses Kapitel dient der Erläuterung des methodischen Zugangs dieser empirisch konzipierten Arbeit. Es wurde ein qualitatives leitfadengestützes Interview mit Andrea Waltenspühl (Gemeinderätin der politischen Gemeinde Gachnang; verantwortlich für das Ressort ‚Sozialbehörde Gesellschaft und Gesundheit, Kultur und Freizeit‘, stellvertretende Ressortleiterin ‚Soziales und Fürsorge‘ und Präsidentin der Alterskommission)[[7]](#footnote-7) durchgeführt. Das Interview fand in den Räumen des Gemeindegebäudes ‚Neues Schloss Gachnang‘ am 29. August 2018 statt.

Die Form des Interviews kann als sogenanntes ‚fokussiertes Interview‘ benannt werden.[[8]](#footnote-8) Obwohl der Gesprächsgegenstand definiert ist und ein Gesprächsleitfaden das Interview strukturiert, unterscheidet sich diese Form des Interviews von standardisierten Interviews aufgrund ihrer Flexibilität. Die Fragen sollen situationsangemessen sein, um eine ungezwungene Gesprächsatomsphäre zu ermöglichen.[[9]](#footnote-9) Die Absicht des Forschers oder der Forscherin ist das Verständnis der subjektiven Sichtweise des Interviewpartners oder der Interviewpartnerin.[[10]](#footnote-10) Hierbei ist eine absichtliche Naivität seitens der gesprächsführenden Person notwendig, sodass auch anscheinend selbstverständliche Definitionen oder Meinungen der befragten Person angesprochen werden. Somit kann das Begriffsverständnis der befragten Person eindeutig geklärt werden.[[11]](#footnote-11)

Das ca. einstündige Interviewmaterial wurde vollständig vom Schweizerdeutschen ins Hochdeutsche transkribiert (siehe Anhang). Es wurde dabei auf eine möglichst wortwörtliche Übersetzung geachtet, sodass der Inhalt nicht in seiner Bedeutung verändert wurde. Schweizerdeutsche Wörter, welche nicht direkt ins Hochdeutsche übersetzt werden konnten, wurden entsprechend beibehalten und mit Anführungs- und Schlusszeichen markiert.

Mittels einer deduktiven Vorgehensweise wurden zentrale Aussagen und Themenfelder des Interviews kategorisiert. Dies erfolgte auf der Grundlage der theoretischen Lektüre zu Caring Communities. Bei der Analyse und Interpretation der Daten musste ich stets reflektieren, dass ich selbst Teil des beforschten Kontextes bin, da ich in der Gemeinde Gachnang wohnhaft bin. Dass Andrea Waltenspül mich schon vorher kannte, stellte sich als Vorteil heraus, denn sie war in der Beantwortung meiner Fragen unvoreingenommen von ihren Erfahrungen und Meinungen erzählen konnte.

# Von Caring Communities und demenzfreundlichen Kommunen: Eine theoretische Verortung

Diese Forschungsarbeit entstand im Rahmen eines Moduls im Fach Populäre Kulturen der Universität Zürich namens ‚Pflege Utopien – Ideen für die Zukunft der Pflege‘. Wie es der Name des Moduls verrät, handelt es sich bei diesem Forschungsseminar um Utopien der Pflege von demenzerkrankten Personen. In diesem Sinne soll als Erstes das Verständnis vom Begriff ‚Utopie‘ geklärt werden. Hierbei soll eine Definition Foucaults angeführt werden:

„Die Utopien sind die Platzierungen ohne wirklichen Ort: die Platzierungen, die mit dem wirklichen Raum der Gesellschaft ein Verhältnis unmittelbarer oder umgekehrter Analogie unterhalten. Perfektionierung der Gesellschaft oder Kehrseite der Gesellschaft: Jedenfalls sind die Utopien wesentlich unwirkliche Räume“[[12]](#footnote-12)

Utopien sind folglich Ideen oder Konzepte, welche als wünschenswert erachtet werden, aber noch nicht faktisch bestehen. Diesem Verständnis von Utopie folgt demnach, dass beispielsweise Konzepte wie Caring Communities oder demenzfreundliche Kommunen etwas Erstrebenswertes und Zukunftsweisendes seien, welche aber in der heutigen Zeit noch nicht oder noch nicht vollumfänglich umsetzbar sind. Nachfolgend soll mit Hilfe der Literatur umschrieben werden, was mit diesen zwei zentralen Begriffen gemeint ist:

Der deutsche Psychologe und Gerontologe Andreas Kruse beschreibt den Begriff ‚Caring Communities‘ als „sorgende und fürsorgliche Gemeinschaften, die sich innerhalb der Kommunen bilden“[[13]](#footnote-13). Gemäss Thomas Klie, ein Jurist mit Forschungsschwerpunkt in der sozialen Gerontologie, werden ’sorgende Gemeinschaften’ „bisweilen mit einem modernen Hilfemix gleichgestellt, als Zusammenwirken von Staat, Dienstleistern, und Nachbarschaften beziehungsweise Angehörigen“[[14]](#footnote-14). Es handelt sich demnach bei Caring Communities um eine Kooperation von unterschiedlichen Beteiligten, welche sich zur Zusammenarbeit und Verantwortungsteilung mit dem Ziel einer fürsorglichen Gemeinschaft verschrieben haben. Die fürsorgliche Gemeinschaft beschränkt sich somit nicht nur auf die direkte Verwandtschaft, wie zum Beispiel (Schwieger-) Söhne oder Töchter der pflegebedürftigen Person, sondern auch die Nachbarschaft, der Freundeskreis, Glaubensgemeinschaften, oder unterschiedliche Formen der Selbstorganisation, wie zum Beispiel Vereine, stellen mögliche Elemente einer Caring Community dar.[[15]](#footnote-15) Ziel der Caring Community ist es, einen „Ort des guten Lebens, gelingenden Wohnens, der Inklusion“ [[16]](#footnote-16) zu sein, speziell auch für Menschen im hohen Alter. Es soll jeder Person ermöglicht werden, in ihrer angestammten Umgebung bleiben zu dürfen. Dies entspricht der Erkenntnis Kruses, dass unter Seniorinnen und Senioren der Wunsch stark ausgeprägt sei „auch im Falle des Auftretens von zunehmendem Unterstützungsbedarf und Pflegebedürftigkeit weiterhin im eigenen Haushalt“[[17]](#footnote-17) leben zu können. Sie sollen in der Gesellschaft sozial integriert sein und aktiv ihr Umfeld mitgestalten können.[[18]](#footnote-18) Klie spricht hierbei von einer Inklusionsgemeinschaft, welche stärker gemeinschaftlich akzentuiert sei und das eigene Leben auch auf das Leben des Anderen ausgerichtet sein soll.[[19]](#footnote-19) Wünschenswert wäre demnach eine „Verantwortungsübernahme für sich selbst und andere“, welche vorausschauend und anteilnehmend ist. [[20]](#footnote-20)

Vergleichbar mit dem Begriff der ‚Caring Community‘ ist die ‚demenzfreundliche Kommune‘. Es handelt sich hierbei um eine spezifische Form der sorgenden Gemeinschaft in Bezug auf die Inklusion von Menschen mit Demenz.

Ein mögliches Betreuungsmodell demenzkranker Menschen mit Integrationscharakter sind die sogenannten Demenzdörfer. Das Erste namens ‚De Hogeweyk‘ wurde im Jahre 2008 in den Niederlanden eröffnet. Es handelt sich hierbei um ein Heim mit abgeschlossenem Innenhof mitten in einer Wohnsiedlung in der Nähe von Amsterdam. Der Innenhof stellt eine Imitation eines kleinen Dorfes dar. Die Wege sind mit ‚Strassenschildern‘ markiert. Das Heim verfügt über einen eigenen Supermarkt, wie auch ein eigenes Fitnesscenter. Die Bewohner leben in Wohngemeinschaften von circa sechs Personen pro Wohnung und obwohl sie rund um die Uhr betreut sind, sollen sie das Gefühl haben, noch selbstständig zu sein. Sie dürfen sich im Schutz des Heimes frei bewegen. Durch Teilhabe und Ressourcenorientierung soll die Angst der Bewohnerinnen und Bewohner minimiert werden und sie sollen sich geborgen fühlen.[[21]](#footnote-21) Ähnliche Konzepte sind unterdessen auch in anderen Ländern zu finden. Auch in der Schweiz wird darüber diskutiert, ein solches ‚Dorf‘ im Jura zu erbauen.

Demenzdörfer gelten als Beispiele für sogenannte demenzfreundliche Kommunen. Der deutsche Theologe und Soziologe Reimer Gronemeyer kritisiert jedoch diese Art der Demenzbetreuung. Er vergleicht Demenzdörfer mit goldenen Käfigen, „in denen sie [Menschen mit Demenz] das Gefühl haben sollen, zu Hause und in Freiheit zu sein“[[22]](#footnote-22), obwohl sie es faktisch nicht sind. Er plädiert für ein Miteinander zwischen Menschen mit Demenz und der ‚normalen‘ Bevölkerung.[[23]](#footnote-23) Er argumentiert im Sinne der Inklusion. Die Schweizer Gerontologin Bettina Ugolini, welche Leiterin der psychologischen Beratungsstelle ‚Leben im Alter‘ (LiA) an der Universität Zürich ist, zeigt die Argumente der Pro und Contra Debatte von Demenzdörfern anschaulich auf. Die Befürworter und Befürworterinnen würden die Idee unterstützen, weil somit die Menschen mit Demenz die Möglichkeit erhalten in einem sicheren Umfeld ihre Selbstbestimmung und Autonomie zu bewahren. Die Gegner und Gegnerinnen argumentieren, dass diese Form den Ausschluss von Menschen mit Demenz aus der Gesellschaft bedeuten würde.[[24]](#footnote-24)

# Fallbeispiel

## 4.1 Schilderung des Fallbeispiels: Die politische Gemeinde Gachnang

In diesem Kapitel soll die im Kanton Thurgau gelegene politische Gemeinde Gachnang und deren Bevölkerung auf ihren Umgang mit der älteren Generation untersucht werden. Es leben rund 4200 Einwohnerinnen und Einwohner in der Gemeinde, [[25]](#footnote-25) welche aus den fünf Ortsteilen und Dörfern Gachnang, Islikon, Kefikon, Oberwil und Niederwil besteht. Die Gemeinde gehört zur Agglomeration der Kantonshauptstadt Frauenfeld. Im Jahr 2015 wurde in Islikon an zentraler Lage in der Nähe des Bahnhofes die Anlage ‚Casa Sunnwies‘ eröffnet, welche 36 betreute Alterswohnungen und 24 Pflegeplätze anbietet.[[26]](#footnote-26)

Entlang der in der Einleitung formulierten Untersuchungsfragen soll die Integration der älteren Menschen in der Gemeinde untersucht werden. Mittels eines ausführlichen qualitativen Interviews mit der Gemeinderätin Andrea Waltenspül sollen die Fragen beantwortet werden. Andrea Waltenspül ist eine engagierte Frau und aus dem Interview wird ersichtlich, dass sie sich intensiv im Rahmen ihres Amtes als Gemeinderätin, aber auch privat mit dem Thema Alter(n) und Integration in der Gemeinde beschäftigt hat.

Waltenspül hatte in dem Interview das Konzept der Caring Communities (oder ähnliche Begriffe) nicht namentlich erwähnt. Aus dem Interview geht jedoch hervor, dass die Idee dennoch auf eine natürliche Art und Weise gelebt wird, ohne dass sich die Gemeinde explizit als ‚Caring Community‘ etikettiert. In den nachfolgenden Kapiteln werden die Erkenntnisse aus dem Interview diskutiert.

## 4.2 Die Merkmale der ländlich gelegenen Gemeinde

Nach Sternberg sei ein ländlicher Raum „ein naturnaher, von der Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte sowie niedriger Wirtschaftskraft und Zentralität der Orte, aber höhere Dichte der zwischenmenschlichen Beziehungen.“[[27]](#footnote-27) Letzteres Merkmal ist für Waltenspül zentral. Im Interview wurde ersichtlich, dass für sie das Gefühl von Heimat mit Bekanntschaft und Zusammengehörigkeit zu tun hat:

„Ich habe immer das Gefühl, das ist DAS Heimatgefühl, wenn du in dein Dorf kommst, wo du wohnst und die Leute sagen dir 'Grüezi' auf der Strasse. Der Mensch braucht einfach das Gefühl, dass er irgendwo dazu gehört und wenn der Andere auch nur 'Grüezi' sagt.“[[28]](#footnote-28)

Ein einfaches ‚Grüezi‘ auf der Strasse bedeutet für Waltenspül, dass sie an dem Ort zuhause ist. Man kennt sich hier. Es gehört für sie zum Dorfleben dazu, dass man sich auf der Strasse grüsst. Man bleibt somit nicht anonym. Dieses Merkmal der zwischenmenschlichen Beziehungen der ländlichen Gemeinde, sei ein Vorteil.[[29]](#footnote-29) Somit werde für gemeinnützige Arbeiten immer schnell freiwillige Helferinnen und Helfer gefunden: „Das zeichnet unsere Gemeinde wieder aus, wenn wir so einen Aufruf machen und so Freiwillige suchen, das ist- In kürzester Zeit haben wir die wirklich gefunden und ich finde das immer wahnsinnig schön.“[[30]](#footnote-30)

Im Rahmen des Projekts ‚Human to Human‘ der Gemeinde Gachnang wird das freiwillige Engagement der Anwohnerinnen und Anwohner gut sichtbar. Es handelt sich hierbei um ein niederschwelliges Angebot, welches die gegenseitige Unterstützung zum Ziel hat. Benötigt eine Person Hilfe (zum Beispiel im Haushalt oder bei der Betätigung der wöchentlichen Einkäufe), so kann sich diese Person mit ihrem Anliegen an die Gemeindeverwaltung wenden, welche ein Rundmail an alle angemeldeten freiwilligen Helferinnen und Helfer verschickt. Wer Zeit hat und gerne diese Person unterstützen möchte, kann auf das Rundmail antworten und es kann ein persönlicher Kontakt zwischen den beiden Parteien hergestellt werden. Diese handeln die weitere Organisation selbstständig untereinander aus.[[31]](#footnote-31) Nach Waltenspül sei dieses Projekt kein Verein, sondern „einfach ein loses Gebilde“[[32]](#footnote-32). Die nachbarschaftliche Hilfe funktioniere auf dem Land, weil man sich kenne.

Die ‚Aktiven Senioren‘ sind ein weiteres Beispiel für ein solches loses Gebilde in der Gemeinde Gachnang. Hierbei handelt es sich um eine Gruppe von älteren Männern kurz vor oder nach der Pensionierung (junge Alte)[[33]](#footnote-33), welche sich jeden Dienstag zur selben Zeit am selben Ort trifft, um gemeinsam Wandern oder Radfahren zu gehen.[[34]](#footnote-34) Waltenspül glaubt, dass es gerade weil es kein Verein ist, so gut funktioniert, da dabei keine Verpflichtungen entstehen.[[35]](#footnote-35)

Im Rahmen einer erweiterten Alterskommissionssitzung, bei welcher alle Personen eingeladen wurden, die mit der Altersarbeit in der Gemeinde Gachnang zu tun haben (zum Beispiel der Dorfarzt, das Leitungsteam der Casa Sunnwies etc.) wurde entscheiden, dass man gerne das ursprünglich aus Dänemark stammende Projekt ‚Radeln ohne Alter‘ umsetzen möchte. Laut der Webseite des Projekts, ist die Idee dabei, dass jeder „ein Recht auf Wind im Haar“[[36]](#footnote-36) hat. Die Gemeinde Gachnang hat sich basierend auf diesem Projekt entschieden eine E-Rikscha anzuschaffen. Innerhalb kurzer Zeit konnten genügend Freiwillige gefunden, welche sich zu E-Rikscha-Piloten ausbilden liessen. Somit können auf Anfrage weniger mobilen Seniorinnen und Senioren einen abwechslungsreichen Ausflug ermöglicht werden.



Abbildung 2: Probefahrt mit der E-Riksha beim Einweihungsfest des Projekts ‚Radeln ohne Alter‘ am 13.7.2018 in der Casa Sunnwies in Islikon, TG.

Um die Anwohnerinnen und Anwohner über die jeweiligen Projekte zu informieren, wird das Lokalblatt ‚Tegelbach Zeitung‘ als Werbefläche genutzt.[[37]](#footnote-37) Gleichzeitig dient das Medium auch als Ort der Sensibilisierungsarbeit. Beispielsweise werden regelmässig Berichte über Demenz veröffentlicht.

An diesen Beispielen wird ersichtlich, dass das Konzept der Caring Communities in der Gemeinde Gachnang in Ansätzen schon gelebt wird. Im Sinne Kruses wird ein Gemeinschaftsgefühl angestrebt, in welcher man sich gegenseitig hilft und füreinander sorgt.[[38]](#footnote-38) Das Konzept der Caring Communities wird nicht bewusst als solches benannt, sondern als Grundhaltung gelebt. Verschiedene Player teilen sich die Verantwortung, miteinander für die hilfsbedürftigen Anwohnerinnen und Anwohner zu sorgen. Nach Zillenbiller 1984 sei ein Dorf aus soziologischer Sicht ein

„Lebensraum mit den Vorzügen der Einwohnerschaft, der erleichterten Mitverantwortung und Mitgestaltung, dem grösseren Kontakt der Generationen untereinander, dem erhöhten Identifikationswert zur Heimatverbundenheit, der menschgemässen Massstäblichkeit, der umfassenderen Gemeinschaftsaktivitäten (z.B. Vereinsleben), der familiengerechteren Wohnform (individuelles Wohnen), der unmittelbaren Naturnähe […]“[[39]](#footnote-39).

Oben beschriebene Projekte visualisieren demnach, inwiefern die Gemeinde Gachnang mit dieser Definition übereinstimmt, insbesondere in Bezug auf die Aspekte ‚Mitverantwortung und Mitgestaltung‘ und ‚Heimatverbundenheit‘.

Um einen Überblick über das gesamte Angebot der Dienstleistungen für Seniorinnen und Senioren in der Gemeinde Gachnang zu erhalten, wurde eine Alterskoordinatorin eingestellt. Sie ist die zentrale Ansprechsperson für Auskünfte, auch für Personen, die nicht in der Gemeinde sesshaft sind.

## 4.3 Integration trotz Alter/Demenz

Waltenspül ist der Meinung, dass Altersheime im Dorfleben integriert sein sollten: „Früher hat man Altersheime an den Rand gesetzt und gesagt 'Schöne Aussicht', dafür ist es wichtig, dass sie integriert und in der Mitte sind.“[[40]](#footnote-40) Dieser Meinung ist auch Klie. Er postuliert, dass die Missstände in Heimen und die Scheu vor ‚den Alten‘ abgelegt werden könnte, wenn regelmässige Besuche stattfinden würden:

„Wenn täglich Angehörige und bürgerschaftliche Engagierte im Heim sind, wenn sich der örtliche Seniorenbeirat mitverantwortlich sieht für das Wohlergehen, wenn der örtliche Kindergarten regelmässig – und nicht nur zur Weihnachtszeit – ins Heim kommt und Kinder Freundschaften mit ‘den Alten’ schliessen, wenn sie die Scheu vor den ‘Omas’ ablegen, dann sind die Missstände so gut wie ausgeschlossen.“[[41]](#footnote-41)

Angehörige, wie auch umliegende Anwohnerinnen und Anwohner seien demnach aufgefordert, aktiv auf die Seniorinnen und Senioren zu zugehen. Im Rahmen des Projekts ‚Human to Human‘ wird dies in Gachnang bereits umgesetzt. Es besteht eine Untergruppe, welche einzelne Heimbewohnerinnen und -bewohner längerfristig begleiten und mit ihnen Zeit verbringen.[[42]](#footnote-42) Nebst der Funktion als Pflegeanstalt, könnten Heime nach Klie auch andere Aufgaben übernehmen, wie zum Beispiel Orte für Treffpunkte oder Kompetenzzentren sein, um so in Gemeinden und Städten wichtige Infrastrukturen zu übernehmen.[[43]](#footnote-43) Diese alternative Nutzung von Pflegeheimen sprach auch Waltenspül an:

„Und die gegenseitige Befruchtung muss zuerst einmal starten, denn es ist immer noch so 'Ooh, in ein Altersheim will ich nicht'. Wir schauen von unserer Seite, dass wir praktisch alle Veranstaltungen, die im kleineren Rahmen sind, dort stattfinden lassen können, weil die Leute die mal da waren- Es ist immer so ein bisschen die Hemmschwelle, bis man das erste Mal gegangen ist und merkt 'Aha, das ist ja gar kein Altersheim, wie man das noch von früher im Kopf hat‘.“[[44]](#footnote-44)

Durch das bewusste Schaffen von Begegnungsorten und die Öffnung nach Aussen soll die Scheu vor dem Altersheim und deren Bewohnerinnen und Bewohner abgebaut werden, indem sie als Berührungspunkte fungieren.

Mit der Thematik der Caring Communities kommt auch die Frage des idealen Zeitpunktes für einen Eintritt in eine Pflegeinstitution in den Fokus. Wie im dritten Kapitel gezwigt werden konnte, sei das Bedürfnis von älteren Menschen „auch im Falle des Auftretens von zunehmendem Unterstützungsbedarf und Pflegebedürftigkeit weiterhin im eigenen Haushalt zu leben“[[45]](#footnote-45) gross. Auch Ugolini stellt sich jene Frage spezifisch im Zusammenhang mit demenzerkrankten Menschen: Sie fragt sich, „ob Betroffene weit weg vom ursprünglichen Wohnort bei optimalen Strukturen besser betreut sind oder ob eine Pflege in näherer Umgebung besser ist, auch wenn die Wohnform weniger optimal ist, der Betroffene aber weiter Teil seiner jahrelang gelebten Gemeinschaft sein kann?“[[46]](#footnote-46). Waltenspül ist dabei der Auffassung, dass es auch für eine Menschen mit Demenz möglich sein sollte, in dem Dorf, wo er oder sie gelebt hat, bleiben zu dürfen. Deshalb wünscht sie sich in Zukunft eine lokale Demenzstation.[[47]](#footnote-47)

Mit Hilfe des Projekts ‚Human to Human‘ konnte im Sinne Kruses und Ugolini, einer Frau, den Verbleib in ihrem eigenen Haus trotz Pflegebedürftigkeit ermöglicht werden. Waltenspül erzählte, dass mit Hilfe dreier Volontäre den Einzug ins Altersheim um ein Jahr hinausgezögert werden konnte. Einer der Volontäre übernahm den Einkauf, jemand wartete das Haus und jemand nahm sich jede Woche Zeit für einen Besuch. Mit zusätzlicher Hilfe der Spitex, konnte die Frau somit weiterhin in ihrem eigenen Haus wohnen bis ein Einzug ins Altersheim unausweichlich wurde.[[48]](#footnote-48) Dieses Beispiel zeigt, dass durch Caring Communities Menschen die Möglichkeit geboten werden kann, in ihrer angestammten Umgebung zu verbleiben. Wesentlich hierbei ist die Möglichkeit der Teilhabe.[[49]](#footnote-49) Anstatt über Menschen mit Alter und/oder mit Demenz hinweg zu entscheiden, soll mit diesen Personen zusammen eine Lösung gefunden werden. [[50]](#footnote-50)

Es stellte sich im Interview die Frage, inwiefern eine Person mit Demenz weiterhin zuhause wohnen kann und in der Gemeinschaft integriert bleibt. Waltenspüls Antwort lautete wie folgt:

„Aber weil sie schon bis jetzt dort integriert waren, jemand kennt sie, kann man sie einfach weiterführen, das ist auch nicht schwierig. Ich denke schwieriger ist es, wenn es eine Person ist, die nirgends integriert ist, die niemanden kennt und wie führt man sie dann rein. Und ob es dieser Person auch wohl ist, wenn sie es bisher noch nicht gemacht hat. Ich denke das ist wahrscheinlich schwierig. Und (..) Das weiterführen, wenn jemand das entwickelt, da habe ich das Gefühl, das ist überhaupt kein Problem im Dorf.“[[51]](#footnote-51)

Im Falle einer Person, welche schon vor der Demenz sich regelmässig mit anderen Personen aus der Nachbarschaft getroffen hat, sei eine Integration in die Gemeinschaft unproblematisch. Die bestehenden Gewohnheiten können einfach weitergeführt werden. Waltenspül betont aber die Problematik von Personen, welche keine sozialen Netzwerke und Freizeitbeschäftigungen in der Umgebung gepflegt haben. Es sei nach Waltenspül schwierig auf jene Leute aktiv zuzugehen und sie zu integrieren. Nach Sternberg nehmen mit der Modernisierung Handlungsalternativen zu.[[52]](#footnote-52) Somit kann angenommen werden, dass besipielsweise die Mobilität parallel zur Modernisierung in Zukunft weiter ansteigt, was einen Einfluss auf die geringen sozialen Netzwerke von Individuen haben kann. Diese von Waltenspül angesprochene Problematik wird somit zukünftig immer relevanter.

## 4.4 Utopie: Demenzfreundliche Kommune

Um die Lebensqualität der von Demenz betroffenen Personen in der Schweiz zu optimieren wurden 2014 vier Handlungsfelder mit neun Zielen in der Nationalen Demenzstrategie definiert.[[53]](#footnote-53) Die Stärkung der Partizipation von Betroffenen, die Erhöhung der Sensibilität und der Abbau von Vorurteilen und die Bereitstellung bedarfsgerechter Angebote sind dabei zentrale Ziele, welche sich in der Grundidee des Konzepts der ‚Caring Communities‘ wiederspiegeln. Diese Anliegen werden nach Ugolini auch von Menschen mit Demenz entsprechend formuliert. Für eine demenzfreundliche Kommune sei ausserdem zentral eine respektvolle und empathische Umgebung zu kreieren, welche den Mensch mit Demenz unterstützen und ihn/sie befähigt, sich ausserhalb seines/ihres eigenen Hauses sicher zu fühlen und an der Gemeinschaft teilzuhaben.[[54]](#footnote-54) Den Verwaltungen schreibt Ugolini demnach in Bezug auf das Thema Demenz die Aufgaben der Enttabuisierung und Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Problematik zu.[[55]](#footnote-55) Ausserdem soll durch einen „adäquaten Umgang und kompetente Verhaltensweisen anspruchsvolle Situationen sorgsam entschärft werden“[[56]](#footnote-56).

Im Interview mit Andrea Waltenspül wurde jedoch ersichtlich, dass die Gemeinde als öffentliche Institution nur bedingt in private Problematiken eingreifen kann. Das Problem sei der Datenschutz. Persönliche Informationen dürfen nicht veröffentlicht werden, weshalb zum Beispiel das Aufklären der Anwohnerinnen und Anwohner über die Demenzkrankheit einer spezifischen Person eine Utopie sei. Doch Waltenspül ist der Meinung, dass die Idee der demenzfreundlichen Kommune in einer ländlichen Gemeinde wie Gachnang trotzdem funktionieren kann und dies auch schon praktiziert wird:

„Aber ich habe mir einfach vorgestellt, dass es sonst funktionieren kann, gerade mit Leuten die man kennt, wird es funktionieren. Da bin ich überzeugt. Und tut es auch schon. Dass die Leute dann sagen 'Oh, er war wieder da und wir wissen wo er hingehört' oder dass man schnell sagt 'Du, er war wieder da. Du kennst ja die Frau. Ruf an und sag-‘ Ähm (.) Ich glaube schon, dass das im Dorf noch funktionieren kann. Aber dass man hier zum Beispiel sagt für das setzen wir unsere Alterskoordinatorin ein, dass sie die Person ist, die eine Meldung bekommt, wer alles eine Demenz entwickelt und dass sie so ein bisschen darf alle informieren (..) Ich glaube, das ist eine Utopie.“[[57]](#footnote-57)

Im Zitat wird ersichtlich, dass der Schlüssel zur Umsetzung des utopischen Konzepts ‚demenzfreundliche Kommune‘ die persönliche Beziehung als zentrales Merkmal einer ländlichen Gemeinde ist.

Im Sinne der Auflagen der Alzheimervereinigung Kanton Thurgau trägt die Gemeinde Gachnang auch zur Sensibilisierungsarbeit zum Thema Demenz bei. Regelmässig werden Abende veranstaltet, bei denen das Thema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird. So wurde beispielsweise ein Abend mit dem Programmtitel ‘Demenz geht uns alle an’ geplant, bei welchem eine Partnerin eines demenzerkrankten Mannes und eine Schwiegertochter von ihren Erfahrungen berichteten, die für Aussenstehende ansonsten verborgen bleiben. Es folgte eine rege Diskussion mit dem Publikum und die vielfältigen Ideen seitens der Zuhörenden zeigte, wie involviert die Anwohnerinnen und Anwohner der Gemeinde sind. Sie sind interessiert und entziehen sich nicht der Verantwortung. Einige seien so betroffen von den Schilderungen der Partnerin gewesen, „dass sie am nächsten Tag vorbeigegangen sind und ihr einen Blumenstrauss vorbeigebracht hatten“.[[58]](#footnote-58) Diese Anekdote zeigt, dass das Konzept der ‚Caring Communities‘ nicht nur beinhaltet, dass den betreuungs- und pflegebedürftigen Menschen basale Hilfestellungen geboten werden, sondern dass auch auf einer zwischenmenschlichen Ebene ein Gefühl von Empathie und Zusammengehörigkeit vermittelt wird.

## 4.5 Utopie: Betreuung von Familienmitgliedern

Folgendes Zitat aus dem Interview mit Andrea Waltenspül zeigt, welche Problematiken sich bei der Pflege und Betreuung der eigenen Eltern ihrer Meinung nach offenbaren:

„Ich finde auch das miteinander etwas machen und etwas von dieser älteren Generation wieder retour zu bekommen, also finde ich wirklich eine ganz spannende Sache im Wissen, dass die Altersarbeit innerhalb der Familie wirklich eher sehr sehr schwierig ist und meistens konfliktbehaftet ist. Man fällt auf einmal in eine andere Rolle. Den Eltern, die eigentlich mal die Chefen waren- Da gibt es auf einmal den Generationenwechsel. Dann sind auf einmal die Kinder das. Aber der gegenseitige Respekt ist nicht vorhanden. Ich bin immer noch ein Verfechter der Idee, dass man zukünftige Altersarbeit- Oder innerhalb der Familie sollte so lösen, dass ich eher den Eltern meiner Nachbarn schaue und sie meinen, oder irgendwie so, weil ich einfach das Gefühl habe, der Respekt ist viel mehr da, äh, als wenn man das selber macht. Und einfach auch zu sehen wie die Arbeit geschätzt wird von diesen Leuten. Aber innerhalb der Familie wird vieles als selbstverständlich angeschaut.“[[59]](#footnote-59)

Waltenspül problematisiert den Rollenwechsel, der sich bei zunehmendem Alter der Eltern vollzieht. Bis Anhin seien die Eltern für die Fürsorge und Erziehung ihrer Kinder verantwortlich gewesen, doch mit zunehmendem Alter und Pflegebedürftigkeit vertauschen sich die Rollen. Nun übernehmen die Kinder die Verantwortung für die Betreuung und Pflege ihrer Eltern oder müssen sich über mögliche Angebote von ausserfamiliären Dienstleistungen erkundigen und diese organisieren. Dies sei nach Waltenspül ein konfliktbehafteter Prozess. Es fehle an gegenseitigem Respekt und es beständen hohe Erwartungshaltungen und eine Kultur der Selbstverständlichkeit. Haberstroh, Neumeyer und Pantel verbinden mit dem Rollenwechsel in Zusammenhang mit Demenz auch einen emotionalen Verlust für die Angehörigen. „Der Ehemann, der immer eine Stütze im Leben war, kann keine längeren Gespräche mehr führen und wird schnell aggressiv. Die Mutter, auf die sich die Tochter immer verlassen konnte, zieht sich zurück und wirkt apathisch“[[60]](#footnote-60). Es könne sogar den Tod der demenzkranken Person gewünscht werden, „um den psychologischen Verlust auch real betrauern zu können“[[61]](#footnote-61). Dies gehe mit starken Schulgefühlen einher. Mit dem Rollenwechsel geht auch ein Verschieben der Machtverhältnisse einher. Nach Heuer seien diese Verhältnisse ambivalent und Generationen müssten sich einigen „wem welche Macht auf welcher Basis zukommt“.[[62]](#footnote-62)

In der Pflege umschreibt der Begriff ‚Care burden‘ die negativen Auswirkungen, welche aus der familiären Pflege für die Betreuenden hervorgehen. Nach Haberstroh, Neumeyer und Pantel seien physische, wie auch psychische Verschlechterungen des Zustands als Folgen bei pflegenden Angehörigen zu beobachten. Ausserdem nehme Anzahl und Qualität der sozialen Kontakte ausserhalb der Familie ab. „Somit müssen sie als Risikogruppe für physische und psychische Erkrankungen betrachtet werden.“[[63]](#footnote-63)

Die von Waltenspül angesprochene Alternative, nämlich die Eltern der Nachbarn anstatt die eigenen Eltern zu pflegen, zeigt, dass sich hinter diesem Gedanken die Grundlage von Caring Communities verbirgt: Eine fürsorgende Gemeinschaft über die Grenzen der Familienzugehörigkeit hinaus.[[64]](#footnote-64)

## 4.6 Utopie: Generationales Wohnen

Mit generationenübergreifendem Wohnen ist das unmittelbare Zusammenleben mehrerer Generationen gemeint.[[65]](#footnote-65) Bamberger zeigt, dass das Konzept „in der europäischen Geschichte schon lange Tradition“[[66]](#footnote-66) hat und die beliebteste Form sei jene der nahegelegenen aber trotzdem getrennten Haushalte. In der Schweiz ist jene Tradition in ländlichen Gebieten im Zusammenhang mit den im umgangssprachlich sogenannten ‚Stöckli‘ bekannt. Es handelt sich dabei um Auszugshäuser, welche nach der Übergabe des Bauernhauses an die Erben von den alternden Bauern als Wohnstätte benutzt wird.[[67]](#footnote-67) Man lebt somit getrennt vom Haupthaus, doch kann trotzdem vom Kontakt und der Fürsorge der Familie profitieren. Diese Form ist jedoch wiederum an die innerfamiliäre Pflege und Betreuung gebunden. Bei heutigen intergenerationalen Wohnprojekten handelt es sich häufig um sogenannte ‚Mehrgenerationenhäuser‘, welche sich am Modell der Grossfamilie orientieren, aber die Bewohnerinnen und Bewohner nicht zwangsläufig verwandt sein müssen.[[68]](#footnote-68) Diese Projekte sind zum Teil privat, zum Teil genossenschaftlich initiiert und die Integration älterer Menschen steht vornehmlich im Vordergrund.[[69]](#footnote-69) Das Mehrgenerationenhaus ‚Heizenholz‘ der Bau- und Wohngenossenschaft ‚Kraftwerk1‘ am Zürcher Stadtrand in Höngg ist ein exemplarisches Beispiel eines solchen Projekts.[[70]](#footnote-70) Es ist speziell auf die Bedürfnisse von Personen ab 55 Jahren abgestimmt und ist somit barrierefrei und altersgerecht designt worden, doch es sollen sich Junge wie auch Alte willkommen fühlen und dort einziehen können.

Folgendes Zitat zeigt, dass Waltenspül gegenüber dem Konzept des generationalen Wohnens auf dem Lande skeptisch eingestellt ist:

„[…] das funktioniert nicht auf dem Land. Das ist wie ein anderes Denken, dass- Oder wir haben auch gedacht Studenten hier hin zu bringen, die es ja in den Städten gibt, aber wieso soll ein Student auf Gachnang kommen, um zu wohnen? Nur damit er günstigen Wohnraum hat und vielleicht, ja. Es ist wirklich schwierig. Und Generationen innerhalb von der Familie, das wissen wir, dass das nicht funktioniert (lacht). Und jeder will eigentlich nicht NUR bei den Alten sein. Also man hat das ja probiert bei der Casa Sunnwies, durch das dass die vorderen Blöcke ja vermietet sind, dass man dort das reinbringt. Aber man sieht das ja auch bei den drei Blöcken, die hinter Post gebaut wurden, das sind- Kein einziges Kind ist dort eingezogen.“[[71]](#footnote-71)

Aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass speziell die periphere Lage der Gemeinde Gachnang für Studentinnen und Studenten nicht lukrativ sei. Waltenspül nimmt demnach an, dass vor allem junge Erwachsene in Ausbildung die hauptsächliche Zielgruppe, nebst Seniorinnen und Senioren, für solche Projekte seien. Ausserdem könne man die Entscheidungen der Leute nicht steuern. Man kann bei der Planung von Gebäuden beabsichtigen, dass junge Familien, wie auch Seniorinnen und Senioren in dasselbe Mehrfamilienhaus einziehen, doch zeige die Erfahrungen, dass die Durchmischung nicht planbar sei.

Es gebe einen weiteren Grund weshalb solche intergenerationalen Projekte auf dem Land nicht funktionieren könne. Der ‚Ländler‘ unterscheide sich nach Waltenspül von dem ‚Städter‘ in Bezug auf sein ‚Gärtchendenken‘:

„[…] der Städter denkt vielleicht anders. Wenn du in einer Wohnung aufgewachsen bist, bist du vielleicht weniger auf das Gärtchen aus, als wenn du ein eigenes Häuschen hast und das bis zum Schluss behalten möchtest. Vielleicht ist er auch offener gegenüber solchen Wohnformen. Darum kann so Zeug wahrscheinlich auch dort besser funktionieren.“[[72]](#footnote-72)

Eine Person, welche nicht jahrelang in demselben Haus gewohnt hat, sei ihrer Meinung nach, offener für alternative Wohnformen. Nach Waltenspül seien demnach intergenerationale Wohnprojekte auf dem Land nicht möglich, da das Wohneigentum überwiegt und diese mehrheitlich seit mehreren Jahren im Besitz derselben Familie sind.

# Fazit und Ausblick

Aus der vorliegenden Forschungsarbeit geht hervor, dass das Konzept der ‚Caring Communities‘ in der Gemeinde Gachnang bereits in Ansätzen gelebt wird. Dies zeigt sich zum Beispiel mit den Projekten ‚Human to Human‘, und ‚Radeln ohne Alter‘. Waltenspül benennt diese Formen der gemeinschaftlichen Hilfe als „lose Gebilde“[[73]](#footnote-73), welche nicht, wie zum Beispiel Vereine, an Reglemente und Verpflichtungen gebunden sind. Sie entstehen natürlich und beruhen auf der Empathie, dem Engagement und der Zusammenarbeit der Anwohnerinnen und Anwohner der politischen Gemeinde und der Verwaltung. Das nach Sternberg definierte Merkmal der „höheren Dichte der zwischenmenschlichen Beziehungen“[[74]](#footnote-74) auf dem Land ist somit zentral für das Funktionieren einer Caring Community. Spezifisch in Bezug auf die Umsetzung der Idee ‚demenzfreundliche Kommune‘ wird aus dem Interview ersichtlich, dass die Verwaltung aufgrund des Datenschutzes nur bedingt in private Angelegenheiten Einfluss haben kann. Ihr kommt jedoch die Aufgabe der Sensibilisierungsarbeit und das Schaffen der optimalen institutionellen Voraussetzungen zu. Die Idee der ‚demenzfreundlichen Kommune‘ ist dennoch, wie auch die ‚Caring Communities‘, im Ansatz auf dem Lande schon möglich, weil man sich kennt und das eigene Leben auf das Leben des Anderen ausgerichtet ist.[[75]](#footnote-75) Die innerfamiliäre Betreuung und Pflege der eigenen (Schwieger-) Eltern sei nach Waltenspül konfliktbehaftet. Ihrer Meinung nach ist der Rollenwechsel das Hauptproblem. In der Literatur werden negative Konsequenzen für die pflegenden Angehörige als ‚Care burden‘ bezeichnet. Mittels der Verantwortungsteilung der Caring Communities kann diese Problematik gelöst werden. Generationales Wohnen ist nach Waltenspül in ländlichen Gegenden nicht möglich. Grund hierfür sei die wenig lukrative da periphere Lage, welche Studentinnen und Studenten kaum ansprechen dürfte. Ebenfalls nennt sie das ‚Gärtchendenken‘ der auf dem Lande lebenden Personen als weiteren Aspekt, weshalb intergenerationale Projekte nicht funktionieren könnten. Auf öffentlichen Informationsveranstaltungen und in Beiträgen im Lokalblatt wird auf das Thema ‘Demenz’ aufmerksam gemacht. Ausserdem wird die Bevölkerung ermutigt, sich gegenseitig zu unterstützen. Beide diese Aspekte sind zukunftsweisende Merkmale der Gemeinde Gachnang.

Anfangs dieser Forschungsarbeit konnte gezeigt werden, dass aufgrund der zunehmenden Berufstätigkeit der Frau die innerfamiliäre Care-Arbeit an Bedeutung verliert. Mittels des Ansatzes der Caring Communities kann ein Eintritt einer pflegebedürftigen Person in ein Altersheim hinausgezögert werden. Dies konnte in der Gemeinde Gachnang mit Hilfe des Projekts ‚Human to Human‘ bereits erzielt werden. Inwiefern durch Caring Communities finanzielle Mittel gespart werden können, würde sich hier als weitere Forschungsmöglichkeit anbieten.

Andrea Waltenspül konnte durch ihre offene Art und ihrem fundierten Fachwissen die Fragen umfassend beantworten und es wurde ersichtlich wie engagiert die Gemeinderätin sich für eine fürsorgende Gemeinschaft einsetzt. Abschliessen möchte ich daher mit einem Zitat aus dem Interview, welcher zeigt, wie wichtig ein gesundes soziales Umfeld im Alter ihrer Meinung nach ist:

„Ein Mensch braucht das und im Alter, wo du vielleicht kein Partner mehr hast und die Familie weit weg ist, brauchst du vielleicht einen Bereich, wo du hin kannst, ob jetzt eine Demenz da ist oder nicht. Ich glaube das soziale Umfeld ist etwas vom Wichtigsten im Alter. Und wenn wir als Gemeinde die Rahmenbedingungen schaffen können, dann haben wir sicher einen grossen Schritt gemacht.“[[76]](#footnote-76)

# Literatur- und Quellenverzeichnis

Alter, Zivilstand, Staatsangehörigkeit. In: Bundesamt für Statistik, 2018, URL:   
 https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/stand-  
 entwicklung/alter-zivilstand-staatsangehoerigkeit.html (Abgerufen am 13.12.2018).

Andrea Waltenspül. In: Politische Gemeinde Gachnang, URL: http://www.gachnang.ch/  
 xml\_1/internet/de/application/d286/f362.cfm (Abgerufen am 21.11.2018).

Anlage. In: Casa Sunnwies, URL: http://www.casa-sunnwies.ch/de/anlage.html (Abgerufen   
 am 21.11.2018).

Bramberger, Andrea: Zukunft. Altern. Wohnen. Wien: LIT Verlag, 2005.

Das Recht auf Wind im Haar. In: Radeln ohne Alter, URL: https://radelnohnealter.ch/   
 (Abgerufen am 20.11.2018).

Delaney, Patrick: Gouvernementalität in der alternden Gesellschaft. Wohnen im Alter   
 zwischen Neoliberalismus und Solidarität. Berlin: Edition sigma, 2014.

Foucaut, Michael: Von anderen Räumen. In: Dünne, Jörg und Günzel, Stephan (Hg.):   
 Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a.   
 M.: Suhrkamp, 2006, 317 – 329.

Gronemeyer, Reimer: Die demenzfreundliche Kommune – Das Wagnis. In: Rothe Verena;   
 Kreutzner Gabriele und Gronemeyer, Reimer: Im Leben bleiben. Unterwegs zu   
 demenzfreundlichen Kommunen. Bielefeld: Transcript Verlag, 2015, 17 – 40.

Haberstroh, Julia; Neumeyer, Katharina; Pantel, Johannes: Kommunikation bei Demenz. Ein   
 Ratgeber für Angehörige und Pflegende. Berlin: Springer Verlag, 2. Auflage, 2016.

Heizenholz. In: Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1, URL: https://www.kraftwerk1.ch/  
 heizenholz/siedlung.html (Abgerufen am 21.12.2018).

Hermanns, Harry: Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst und Steinke, Ines   
 (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt   
 Taschenbuch Verlag, 2015, 360 – 368.

Heuer, Rainer: "Politik" in der Familie des mittleren und höheren Alters - Die Ambivalenz der   
 Macht in Generationenbeziehungen: ein heuristisches Modell. In: Backes, Gertrud M.;   
 Clemens, Wolfgang et. al. (Hg.): Lebensformen und Lebensführungen im Alter.   
 Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2004, 87 – 116.

Hopf, Christel: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst und   
 Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg:   
 Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2015, 349 – 360.

Klie, Thomas: Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft.   
 München: Pattloch Verlag, 2014.

Klie, Thomas: Caring Community. Auf dem Weg in eine sorgende Gemeinschaft?. In:   
 Zimmermann, Harm-Peer; Kruse, Andreas und Rentsch, Thomas (Hg.): Kulturen des   
 Alterns. Plädoyer für ein gutes Leben bis ins hohe Alter. Frankfurt a. M.: Campus Verlag,   
 2016, 269 – 286.

Kruse, Andreas: Lebensphase hohes Alter: Verletzlichkeit und Reife. Berlin: Springer Verlag,   
 2017.

Nano Bericht am 29.09.2010: Selbständig bleiben - Demenzkranke in "Hogewey" helfen im   
 Alltag mit. In: Youtube, URL: https://www.youtube.com/watch?v=M\_L6rhMc5P8   
 (Abgerufen am 28.11.2018).

Pichler, Barbara: Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In: Aner Kirsten und Karl,   
 Ute (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für   
 Sozialwissenschaften, 2010, 415 – 425.

Schillinger, Sarah: Who cares? Care-Arbeit im neoliberalen Geschlechterregime. In:   
 Widerspruch (56), 2009, 93 – 106.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In:   
 Götsch, Silke und Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen,   
 Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer, 2001, 165 – 186.

Sternberg, Mechthild: Alter(n) in ländlichen Räumen und demographischer Wandel. Eine   
 Analyse in vier deutschen Gemeinden. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2010.

Ugolini, Bettina: Die demenzfreundliche Gesellschaft. In: Bopp-Kistler, Irene (Hg.): Demenz.   
 Fakten, Geschichten, Perspektiven. Zürich: Rüffer & Rub Sachbuchverlag, 2016, 363 –   
 374.

Bundesamt für Gesundheit (BAG) und Schweizerische Konferenz der kantonalen   
 Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK) (Hg.): Nationale Demenzstrategie   
 2014 – 2019. Erreichte Resultate 2014−2016 und Prioritäten 2017−2019. Bern: 2016,   
 URL: https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/strategie-und-politik/nationale-  
 gesundheitsstrategien/nationale-demenzstrategie.html (Abgerufen am 21.11.2018).

Zahlen/Fakten. In: Politische Gemeinde Gachnang, URL: http://www.gachnang.ch/xml\_1/  
 internet/de/application/d261/f265.cfm (Abgerufen am 21.11.2018).

**Interview**

Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018 in Gachnang TG.

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung Titelblatt: Zeichnung von Olivia Frigo-Charles, Islikon, 03.01.2019.

Abbildung 1: Grafiken des Bundesamt für Statistik zum demographischen Wandel des Alters. Bundesamt für Statistik 2018, https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/  
bevoelkerung/stand-entwicklung/alter-zivilstand-staatsangehoerigkeit.html (Abgerufen am 13.12.2018) 2

[Abbildung 2: Probefahrt mit der E-Riksha beim Einweihungsfest des Projekts ‚Radeln ohne Alter‘ am 13.7.2018 in der Casa Sunnwies in Islikon, TG. Aufnahme von Christian Heusser (Geschäftsleiter Casa Sunnwies), Islikon, 13.07.2018. **Fehler! Textmarke nicht definiert.**](#_Toc534215874)

# Anhang

## Interview-Transkription

**Interview mit Andrea Waltenspül (Gemeinderätin Gemeinde Gachnang) am 29. August 2018 in Gachnang, TG**

**Transkriptions-Regeln:**

I Interviewende Person

B Befragte Person

#00:00:00 Zeitcode

Ab- Abbruch des Satzes

ABC Betonung

(.) kurze Pause

(..) längere Pause

**Bedeutung der Farbkategorien:**

Abc Wohnen im Alter

Abc Organisation, Angebote der Gemeinde und Kanton

Abc Demenzfreundliche Kommune

Abc Integration

Abc Quartiersarbeit/Caring Communities

Abc Merkmale einer ländlichen Gemeinde

Abc Persönliches

**I** Also es geht ja eben darum, dass wir eine Arbeit machen über Dienstleistungen, die für ältere Personen oder für Senioren oder so ähm angeboten werden und jetzt hat es mich Wunder genommen, was es in der Gemeinde Gachnang für Dienstleistungen überhaupt gibt. #00:00:27-8#

**Mhm (bejahend)**  #00:00:27-8# #00:00:29-0#

**I** #00:00:29-0# Also wenn du mir das ein bisschen erläutern könntest. #00:00:30-8#

**B** #00:00:30-8# Also vielleicht müssen wir hier mal ein bisschen zurück in der Geschichte. Im 2006 ist das erste Alterskonzept der Gemeinde Gachnang in Kraft getreten. Beziehungsweise das ist etwa eineinhalb Jahre zuvor erarbeitet worden. Mitte 2004/2005. Dort draus hat es 45 Empfehlungen gegeben, wie die Altersarbeit der Gemeinde Gachnang aussehen sollte. Und dann ist eine sogenannte 'Arbeitsgruppe Umsetzung Alterskonzept', die 'AUA, so hat die geheissen, in Kraft gesetzt worden und die hatte die Aufgabe gehabt zu schauen, dass diese 45 Sachen umgesetzt werden. Der grösste Teil von diesen 45 Empfehlungen, ist um 'Wohnen im Alter' gegangen, weil das wirklich etwas war, was hier gefehlt hat. Und (.) das ist dann eigentlich alles mehr oder weniger verschwunden oder beziehungsweise nicht mehr so relevant gewesen, als wir wussten, dass mit der Casa Sunnwies, jemand ins Dorf kommt und 'Wohnen im Alter' anbietet. Wir konnten dann eigentlich praktisch alle Empfehlungen umsetzen, bis auf die, die man jedes Jahr muss und dann hat man gesagt das nützt doch nichts, wenn man eine Arbeitsgruppe hat, jetzt machen wir eine Alterskommission daraus und diese hat man dann im 2013- Ist quasi aus der AUA eine Alterskommission gegründet worden. Und diese hat sich dann gesagt, gut, jetzt haben wir hier diese Empfehlungen aber eigentlich haben wir noch viel mehr zu tun und dann ist ja im (..) Ende 2011 ist ja das kantonale ähm Alterskonzept veröffentlicht worden beziehungsweise, also es ist gerade per Ende 11 verabschiedet worden und 12 veröffentlicht worden. Dann hat man das verglichen und hat geschaut, okay was sagt denn der Kanton was die Arbeit ist, wo müssen wir noch ansetzen und dann hat man mal so ein Zwischending gemacht, wo man sagt gut, hier hat es noch Sachen wo man noch dahinter könnte (..) Ähm, ja. Und dann hat man so weitergearbeitet. Ähm (...) die, (..) weiss nicht ob das wichtig ist, wer alles in dieser Alters- (..) #00:02:29-2#

**I** #00:02:29-2# in dieser Kommission? #00:02:30-1#

**B** #00:02:30-1# in der Kommission ist. Also eben das waren die Leute- Das war jemand aus der Evangelischen Kirche, ähm, jemand, der ein ehemaliger Gemeinderat war, der sich damit auseinandergesetzt hat, jemand, einfach wirklich von der älteren Generation, der über 80 war, dieser ist mittlerweile aber zurück getreten. Ähm ja, das war so ein bisschen die Kerngruppe, die das gemacht hat. (..) Wir haben dann auch sehr aktiv- beziehungsweise ich bin an Veranstaltungen gegangen wo das Geriatrie und Demenzkonzept vom Kanton erarbeitet wurde mit verschiedensten Player, die immer wieder an Workshops eingeladen wurden und ähm das war eigentlich spannend, aber man wusste dann nie was kommt jetzt und schlussendlich ist dann immer die Frage, was gibt sich der Kanton selbst als Aufgabe und was ist schlussendlich die Gemeinde, die das umsetzen muss. Und irgendwie haben wir dann aus dem Konzept herausgeladen, dass iiirgendwann, aber man weiss es heute noch nicht genau, dass eine Vorschrift kommen könnte, dass man einen sogenannten Alterskoordinator braucht in der Gemeinde. Frauenfeld hat dann das eingesetzt, weiss nicht mehr genau wann, die haben dann eine Alterskoordinationsperson eingesetzt und man hatte dann das Gefühl, das ist eigentlich gar keine schlechte Idee. Wir haben mit ihr geredet und sie konnte uns eigentlich auch nicht viel sagen, weil sie ganz neu war und wir haben gesagt, ‚Wichtig ist einfach, dass die Person weiss, was es überhaupt alles gibt‘, weil (..) ich habe dann das gerade in einem persönlichen Beispiel erlebt, wo ich meine Schwiegereltern, die im Rorschacherberg gewohnt hatten, als sie nicht mehr so gut 'zweg gsy sind', auf der Gemeinde angerufen hatte und gefragt hatte, "was habt ihr denn für ein Angebot? Gibt es- (.) ist bei euch Pro Senectute aktiv? Gibt es einen Mittagstisch? Gibt es einen Fahrdienst?" KEINE Ahnung. Die wussten nichts. Die sagten mir, ich müsse allen Organisationen selbst anrufen und die konnten mir nicht einmal den Kontakt der Organisationen geben. Dann dachte ich, das ist furchbar. Ich meine, genau das braucht man. Ich meine so eine Alterskoordinatorin ist nicht zwingend für die alten Leute, sondern vielfach für die Angehörigen. Und heutzutage wohnen halt (.) die Familie nicht mehr alle im gleichen Dorf, wo alle alles kennen und wenn wenn du deine Eltern am einen Ort der Schweiz hast und du bist am anderen Ende, dann musst du das möglichst schnell lösen können. Und dann sind wir dann wirklich hingegangen und fragten, wer könnte denn diese Alterskoordinatorin sein und dachten das Beste ist, wenn es eine Person ist, die schon in der Gemeindeverwaltung arbeitet, die ansprechbar ist und diese haben wir dann in der … gefunden, die in den sozialen Diensten arbeitet und sie hat einfach ein 10 Prozent Pensum, die sie für die Altersarbeit einsetzt. Und wir sind dann wirklich dann so auf Handklinkenputzen- Wir sind dann wirklich bei allen Organisationen vorbei gegangen oder haben sie hier hin eingeladen, um vorgestellt zu bekommen, was die überhaupt haben und dass sie die Unterlagen hat und dann mal rausfinden, okay, das ist wieder auch wieder der Aspekt gewesen 'Aha, es gibt ganz verschiedene Organisationen, die ähnliche Sachen anbieten aber wen muss man an wen verweisen?' und dann hat man dann so ein bisschen zusammengestellt, (.) Das ist dann auch mit dieser Broschüre, die wir hier vorliegen haben, die Angebote und Dienstleistungen für die älteren Leute. Das ist dann auch wieder hier reingeflossen und so schufen wir das, aber das gibt es jetzt schon ein paar Jahre, aber die Nutzung ist sehr sehr gering, also bis gar nicht. Aber das ist etwas was sich wie institutionalisieren muss. Die Leute müssen wissen, dass es das gibt und es ist regelmässig in der Tegelbachzeitung einfach drin, dass es das gibt und ähm es ist aber auch wichtig für die Gemeinde intern, wenn irgendeine Frage ist, wer macht denn das? Weil es gibt ja sonst keine Ansprechperson fürs Alter. Und dann wird das einfach an sie verwiesen. Und ja, wir lassen jetzt das einfach laufen und hoffen, dass dann mal wirklich mal das Bedürfnis- Ja, ich nehme an es ist da, aber die Leute sind einfach noch nicht so weit. Wir haben- Wir sind mittlerweile so weit, dass wir ja ein neues Alterskonzept erstellen das ist dann ab 1.1.2019 in Kraft und wir haben jetzt gerade, ja (..) ähm anfangs (.) oder Ende letztes Jahres diese Fragebogen in Umlauf gegeben. Die Bevölkerung 55+ ist gefragt worden und dort draus konnten wir herauslesen, wer weiss überhaupt, dass es eine Alterskoordinatorin gibt, oder die Frage war 'Was macht ihr wenn ihr Fragen habt zum Alter?' äh die einen haben einfach so geschrieben 'Auf die Gemeinde anrufen' die anderen wussten, dass es das gibt, die Frage- Sie wussten sogar den Namen oder die anderen haben dann noch 'Jaja der zuständige Gemeinderat fragen', oder irgendetwas, aber (.) also gut, die Leute würden ja dann wahrscheinlich im Ernstfall schon drauf kommen, das (...) denke ich, also das ist einfach etwas wo man gesagt hat das will man mal umsetzen und so früh wie möglich einführen #00:06:59-5#

AlterskoordinatorIn

Föderalismus

Angehörige müssen wissen, was es für Angebote gibt

Organisationen zusammentragen

Tegelbachzeitung

Perspektive der Betroffenen

**I** #00:06:59-5# Sind das alles privatorganisierte ähm Institutionen oder Organisationen, wo ihr jetzt hier- wo ihr hier zusammenbringt? #00:07:07-7#

**B** #00:07:07-7# Ähm das ist verschiedenes. Das Eine, was wir haben, sind unsere Freiwilligen selbst, wir haben die sogenannte Human to Human, die Organisation, wo im 2008, ja (.) ich merk gerade wir hatten das 10-jährige das Jahr ins Leben gerufen. ähm, das ist eine spannende Organisation, weil wir haben immer mehr Freiwillige wie Arbeit, die in Anspruch genommen wird, aber ähm (..) es hat sich- Die Leute wissen nun das es das gibt, aber das sind immer nur so vorübergehende Einsätze in Notlagen. Und dass man sagt, wenn etwas in der Gemeinde so kann gelöst werden, dann macht man es so, so niederschwellig wie möglich, das ist sich das eine und das sind Freiwillige. Aber dann gibt es eben das Zusammenarbeiten, ob jetzt das die Alzheimerstiftung sei oder äh Prosenectute oder ähm (..) dann natürlich ob es eine Spitex sei, eine private ähm Tageszentrum, ja (.) Rotkreuz, Entlastungsdienste, Hospi- einfach alle diese Organisationen, wir sind die wirklich anschauen gegangen. Da ist auch gerade auch noch der Zusammenschluss gewesen zwischen dem Thurgauer Entlastungsdienst und dem Rotkreuz gewesen, jetzt haben sie mittlerweile zusammengeschlossen. (.) ähm und da unser Modell von dem Human to Human, das ist zum Beispiel von Frauenfeld von dem 'Älter werden im Quartier', aus dem Konzept übernommen worden. Und ähm auch die Beistandschaft Frauenfeld-Land, diese läuft ja administrativ über die Gemeinde Gachnang und auch diese haben dort so etwas aufgebaut, dass bevor jemand muss- bebeistandet werden, dass man dort niederschwellig zuerst vorgeht und so mit den Freiwilligen arbeitet. Und das ist eigentlich ein sehr gutes Modell und (.) so kann man reingehen und die nächste Stufe wäre, wenn jemand mehr Hilfe benötigt, wäre dann eigentlich dann, dass man Prosenectute oder so ins Boot holt, je nachdem was es dann einfach braucht. Aber es gibt immer wieder, wie du gesagt hast, immer wieder private Anbieter, die auf den Markt kommen, die (.) ja, wir haben hier zum Beispiel die Glashausklinik- ist wohl bei uns in der Gemeinde, ist in Erzenholz #00:09:11-8#

= freiwillige Quartiersarbeit

**I** #00:09:11-8# Ist das hier oder? (zeigt auf vorliegende Broschüre) #00:09:12-9#

**B** #00:09:12-9# Ja. Wo eigentlich von der Idee her sicher gut ist, aber wo wir bis heute nicht wissen, ob die je überhaupt einen Klienten hatten. Und, das ist einfach ein bisschen- Die sind privat. Sie werden auch nicht äh unterstützt vom Kanton. Sie haben in dem Sinn- Also wir sind nicht- Also wir sind nicht verpflichtet ihnen zu zahlen, weil sie eigentlich die Bewilligung in dem Sinn nicht haben. Aber es ist mehr ein bisschen, (.) eine andere Klientel in einer höheren Liga angesprochen. Ob das hier auf einer Landgemeinde draussen funktioniert, ist die andere Frage, die sich eigentlich alle stellen, weil wenn jemand aus der Stadt Zürich jemand für einen Tag hier nach draussen fahren muss und wieder abholen. (..) Aber, was da die Idee ist, haben wir auch noch nicht herausgefunden, aber grundsätzlich ist ihr Konzept wirklich ein bisschen (..) ein schöner Ort- (.) Es heisst Glashausklinik und wir waren bei der Eröffnung eingeladen oder beziehungsweise ich war da, und es war noch etwas Spannendes. Also es ist wirklich ein Glashaus. Es ist ein Haus, aus dem man ins Grüne raussieht und von der Decke bis an den Boden Fenster hat und wo sogar wir sagen mussten, das ist uns fast unheimlich und mit dem Wissen, dass sich ein Mensch mit Demenz so schnell sich nicht mehr wohlfühlt wenn er nicht mehr sieht wo die Grenzen sind, mussten wir sagen, ob das wirklich der richtige Ort ist, um jemand dort hin zu bringen- Aber, ich will das überhaupt nicht in Frage stellen. Ist schön, wenn sie so etwas auf die Beine stellen, aber wir haben noch nie gehört, dass jemand dorthin geht. #00:10:42-4#

Abgrenzung zu „reiche“ Städter

**I** #00:10:42-4# Okay (lachend) #00:10:43-2#

**B** #00:10:43-2# (lacht) #00:10:44-1#

**I** #00:10:44-1# Okay, (lacht) also in dem Fall Human to Human ist in dem Fall also eigentlich Quartiershilfe, also dass Leute gegenseitig- #00:10:52-5#

**B** #00:10:52-5# füreinander da sind, ja. Da haben wir 20 Freiwillige, die in verschiedensten Bereichen helfen und äh Unterstützung leisten. Wir haben das eingeteilt in verschiedene Arbeiten, wo die Leute sagen können, diese Arbeit leiste ich, aber wir haben immer wieder Anfragen, die nicht in irgendein Schema passen und dann fragt man alle an. Es ist kein Verein, es ist einfach ein loses Gebilde. Wir wollten das ganz niederschwellig machen. Das ist einfach bei der ähm (..) Sozialbehörde angehenkt. Die Anfrage kommt rein auf einem Telefon, von dort geht sie an alle Freiwilligen per Mail und die, die Zeit und Lust haben, die melden sich und übernehmen das und dann wird das unter dem Helfer und den Hilfesuchenden abgemacht. Und wir haben aber- wir wissen unsere Freiwilligen haben nicht sehr Freude daran, aber man kann ja nichts machen, ohne dass man etwas auf Papier hat. Sie müssen uns einmal im Jahr abliefern wie viel Stunden sie geleistet haben und in welchem Bereich sie das gemacht haben, dass wir auch ein Rückdings haben und wir haben einmal im Jahr ein treffen, wo man sich austauscht und wo man- Wir haben erkannt, sie brauchen das. Sie hätten das wahrscheinlich sogar gern öfters. Es ist auch noch spannend was dort so raus kommt (..) weil man kommt immer wieder an Grenzen oder der Eine sagt 'Die Arbeit wärs eigentlich, aber ich merke menschlich funktioniert es nicht so' und dann bei dem Treffen sagt ein Anderer 'Kein Problem, ich übernehme diesen Job'. Das ist wirklich sehr sehr einfach gelöst. Wir haben das gemerkt, als wir beim Entlastungsdienst oder so gewesen sind fragten sie 'Ja, rekrutiert ihr die Leute?', 'Müssen sie sich bewerben, interviewen?' und dann mussten wir sagen, nein, da haben wir wirklich wieder den Vorteil von einer Landgemeinde, dass man sich kennt. Und ähm, wir hatten zwei oder dreimal Leute gehabt, die wollten die Arbeit leisten und dann haben wir die zu einem Gespräch eingeladen und bei den einen ist es gar nicht zu Stande gekommen, weil sie nicht mobil waren oder immer, wenn es drauf angekommen wäre, konnten sie nicht. Aber äh sonst haben wir wirklich den Vorteil, dass wir- Meistens sind die Leute, die Freiwilligenarbeit leisten auch solche, die sonst auch schon engagiert sind. Und die kennt man und das funktioniert. #00:12:50-7#

Vorteil: man kennt sich

Flexibel: wenn jemanden den Job nicht passt, übernimmt es ein Anderer 🡪 Schlüssel: Kommunikation!

Ablauf Human to Human

**I** #00:12:50-7# Nimmt mich jetzt einfach wunder. Wie alt- Was ist so das Durchschnittsalter von euren Freiwilligen? #00:12:57-2#

**B** #00:12:57-2# ähm (..) wahrscheinlich über 50, ja. Ja man sagt es sind eigentlich die sogenannten jungen Alten, wo das machen. Es wären eigentlich die Frischpensionierten, aber wir haben auch noch viele, die im Berufsleben stehen, oder einfach aus irgendwelchen Gründen sagen ' Doch das ist mir wichtig, dass ich noch einen Beitrag kann leisten'. Aber, aber wir haben wirklich- das ist vorübergehend und kurzfristig. Wir haben immer wieder Anfragen, dass die Leute sagen 'Das war so super, kann die Person nicht länger bleiben' und dann müssen wir sagen 'Nein, dann muss jemand anders dahinter, sie könne das gar nicht bewerkstelligen' #00:13:29-4#

**I** #00:13:29-4# Okay, ich habe noch vom Projekt Radeln ohne Alter gehört, so als spezifisches Beispiel. Kannst du mir ein bisschen von dem erzählen, wie es zu dem gekommen ist? #00:13:37-2#

**B** #00:13:37-2# Also wir haben ja vier Mal im Jahr eine Alterskommissionssitzung und ich habe bevor wir die Aufnahme gestartet haben, ich sags jetzt nochmal (lachend) #00:13:45-3#

**I** #00:13:45-3# (lacht) #00:13:45-4#

Erweiterte Kommissionssitzung

**B** #00:13:45-4# Haben wir eigentlich mal ein Alterstreffen ins Leben gerufen, was leider nicht funktioniert hat, aber seit dem macht man immer- die letzte Sitzung im Jahr ist eine sogenannte Erweiterte Alterskommissionsitzung, wo wir die im Dorf einladen, die mit Altersarbeit zu tun haben, sei es die Spitex, sei es die Casa Sunnwies, sei es der Arzt, sei es der Rotkreuz-Fahrdienst, Mittagstisch, ähm, einfach alle diese Organisationen und das ist vor (.) vor eineinhalb Jahr hat das der Dorfarzt eigentlich mal eingebracht, es gäbe ein Projekt, das 'Radeln ohne Alter', das sei eine Idee aus Dänemark und es wäre eigentlich schön, wenn man so etwas umsetzten könnte. Wir haben das an dem Abend kurz besprochen und hat gesagt 'Gut, man bringt es dann in der nächsten Sozialbehördensitzung'. Dort ist dann rausgekommen 'Doch, wir möchten eine Projektgruppe bilden'. Die haben wir dann gemacht, relativ schnell und unkompliziert. Es sind vier Leute drin gewesen, haben das erarbeitet. Man hat gewusst was man will, man hat gewusst, dass es finanziell gut klappen würde, weil schon eine Stiftung zur Hand war. Und man konnte dann das innerhalb von eineinhalb Jahren umsetzen, dass man jetzt- dass so ein Elektro, also E-Bike-mässig angeschafft wurde. Dass man die Casa Sunnwies als Kooperationspartner ins Boot holen, die das ganze Booking übernehmen wird und auch als Standort, also als Garage (lachend), wo wir das irgendwo deponieren. Und haben im Gemeinderatskolleg den Projektleiter gefunden, der innert kürzester Frist 15 Piloten gefunden hat, diese ausgebildet hat und das Projekt konnte im Juli starten. Ich hoffe das kommt ins laufen. Wir haben ähm an dem Projekttag sehr viel Leute gehabt, die das ausprobiert haben und dann noch am Sommerfest von der Casa Sunnwies haben wir es nochmals nach vorne genommen und sie sind also die ganzen Stunden immer unterwegs gewesen. Es fährt sonst- Mir ist nur bekannt, dass es einmal stattgefunden hat, das hat wohl nun auch mit dem extrem heissen Sommer zu tun. Das ist weder für die Passagiere noch für den Piloten sehr angenehm gewesen, um jetzt auszufahren. Ob es jetzt auf die Herbstmonate ein bisschen mehr läuft, wissen wir nicht. Wir wissen aber, dass wir das sehr aktiv bewerben müssen. Es kommt nächste oder übernächste Woche in der Tegelbachzeitung wieder ein Bericht drin, einfach um das ins laufen zu bringen, weil es einfach etwas ist, dass immer im Sommerhalbjahr laufen wird. Aber ähm, die Idee ist eigentlich, wenn mans wirklich zum laufen bringt, dass man so schnell wie möglich eine zweite anschafft, weil es ist für den Pilot und auch für die Passagiere spannender, wenn sie in einer Gruppe gehen. Oder mindestens zu zweit. Es ist zwar ausgelegt für zwei Personen, aber wir haben gemerkt, die Sitzfläche ist sehr schmal und man muss einander schon sehr gut kennen oder gern haben zum so nah drin zu sitzen #00:16:24-5#

Tegelbachzeitung

**I** #00:16:24-5# Ist es einfach als Ausflugsmöglichkeit gedacht oder ist es auch für die Mobilität, also zum Beispiel, wenn man zur Gemeinde muss oder so? #00:16:35-7#

**B** #00:16:35-7# Nein, das ist es nicht. Es ist nicht irgendein Fahrdienst. Es ist wirklich- Also die Idee dahinter ist ja 'Das Recht auf Wind in den Haaren', dass auch eine ältere Person, die aus irgendwelchen Gründen nicht mehr die Fähigkeit hat Velo zu fahren, die Möglichkeit hat, wieder den Wind in den Haaren zu spüren und dass es ein Ausflug sein soll, irgend eine Abwechslung zum Alltag und die Idee ist, dass das so stündige Ausfahrten sein sollen, wenn das irgendwie möglich ist. Äh, wo man vielleicht auch noch irgendwo einkehren kann, einfach etwas um rauskommen zu können, um etwas zu erleben. Für äh die Fahrten, haben wir den Rotkreuz-Fahrdienst, der (.) dort eigentlich Einsatz kommt. Bei den Freiwilligen hatten wir auch mal den Fahrdienst drin gehabt, aber wir haben es rausgenommen weil wir sagen mussten 'Für das gibts diese Organisation und für das das und wir wollen ja nicht einander ins Gärtchen reinpfuschen' und wir haben auch gemerkt, das Problem ist mit der Versicherung, weil der Rotkreuz-Fahrdienst, sie sind alle versichert über die Versicherung vom Rotkreuz (.) wenn man das mit einer freiwilligen Organisation macht, ist das noch schwierig gewesen das aufzugleisen, wenn sie dann mit den Privatfahrzeugen unterwegs sind. Dann hätte man wieder müssen ein Fahrzeug zur Verfügung stellen und dies hat es kompliziert gemacht. #00:17:37-2#

**I** #00:17:37-2# Okay. Ähm, gibt es irgendwelche spezifischen Projekte zu Demenz? #00:17:44-2#

Sensibilisierung: Abend

**B** #00:17:44-2# Ja, wir sind ja von der Alzheimervereinigung haben Unterlagen bekommen, dass man die Bevölkerung sensibilisieren muss zum Thema Demenz. Wir sind dann das letztes Jahr angegangen und haben uns überlegt, wie wir das machen möchten. Wir haben dann letzten Mai so äh (.) eigentlich (..) was ist das gewesen, ein Abend mit dem Programm 'Demenz geht uns alle an', wo wir die verschiedensten Player ins Boot geholt haben, also von der Beratungsstelle von der Alzheimer Schweiz, der Arzt, Casa Sunnwies Leitung und Pflege und auch Angehörige. Wir haben Angehörige auf zwei Ebenen gehabt. Jemand, eine Partnerin und jemand, eine Schwiegertochter. Und wir haben die Veranstaltung gut angekündigt und wir wurden überrannt, also die Räumlichkeiten waren 'pumpä vollä'. Es war wieder mal ein heisser Abend, wie meistens, wenn wir so etwas organisieren (lachend). Und äh, wir haben äh, das war natürlich spannend gewesen. Wir haben dann die Leute, also vor allem die Angehörigen, reden lassen, was sie für Erfahrungen gemacht haben. Aber auch zuerst mal 'Was ist Demenz?', 'Um was geht es überhaupt?' und am Schluss Fragen- Wir von der Vorbereitungsgruppe haben unsere spezifischen Fragen vorbereitet gehabt, wo wir gesagt haben 'wenn dann nichts kommt, dass wir das wenigstens abgedeckt haben', aber dem war nicht so (lachend). Es war wirklich- Und lustig war, die Fragen waren fast ein zu eins gestellt worden, wie wirs vorbereitet hatten. Also ich glaube wir hätten den Abend einfach verlängern können. Also es ist wirklich ein Thema, das interessiert. Unser Idee ist eigentlich gewesen- Bevor wir das gemacht haben, hatten wir schon mit der Alzheimervereinigung fünf Mal eine Seite in der Tegelbachzeitung zum Thema Demenz gehabt, einfach immer so ein bisschen aus einem anderen Blickwinkel und hatten dann gesagt, wir warten die Veranstaltung ab und schauen mal was auf uns zukommt, ob etwas retour kommt, ob eine spezifische Gruppe das Gefühl hat sie bräuchten noch mehr. Äh, sei es das- Aus dem Verkauf- Es sind eigentlich nichts so spezifisch rausgekommen. äh, die Rückmeldungen waren einfach schön gewesen, dass wir hörten, also gerade die Partnerin, die geschildert hat, wie der Alltag ist und das ist halt etwas, dass die Leute nicht so wahrnehmen, weil man sieht einem Mensch die Demenz nicht an. Und wenn er gerade eine Phase hat, wo es nicht so offensichtlich ist, merkt das eigentlich niemand und sie können es ja gut verstecken. Aber die waren so betroffen von dieser Schilderung und weil sie halt doch alleine ist mit dem Problem, dass sie am nächsten Tag vorbeigegangen sind und ihr einen Blumenstrauss vorbeigebracht hatten. Und da musste ich sagen: Das miteinader hat funktioniert und das war wirklich eine schöne Geste gewesen. Wir haben dann, für dass wir diese Veranstaltung gemacht haben, vom Alzheimer Thurgau den Fokuspreis bekommen (.) und der ist dann mit der Auflage verbunden gewesen, dass wir uns ins Thema Demenz einfügen müssen und da sind wir jetzt dran. Wir haben wirklich gemerkt, es ist vielleicht nicht eine spezifische Gruppe, die hier noch vertiefte Informationen braucht, aber es sind wirklich alle Leute, die mit Altersarbeit zu tun haben, sei es jetzt so ein Rikscha-Fahrer, sei es ein Rotkreuz-Fahrer, weil er merkt vielleicht in dem Moment, wo die Person einsteigt nicht, ob da wirklich etwas 'ume isch', dass dann die wissen wie sie sich in diesen Fällen verhalten soll. Zum Beispiel an dem Abend kam dann die Frage 'Ja, was macht man, wenn man so einer auf der Strasse trifft? Wohin schickt man den?' Es kamen dann schon die verschiedensten Ideen, es wäre eigentlich schon gut wenn so jemand irgendwo in der Aussentasche ein Zettel hätte, wo dass er hin gehört. Und die Leute sind dann- jaja, obs auf die Gemeinde, zur Casa Sunnwies oder zur Polizei, sie hätten sie retour geführt und man hat dann gesagt von dort hätte man sicher herausgefunden, wer das jetzt ist. Es ist also nicht so, dass die Bevölkerung sagt 'Geht uns nichts an. Wir wissen nicht was mit diesen Leuten tun.' Wir haben jetzt wirklich unsere nächste Veranstaltung, beziehungsweise den Kurs auf den 27. November geplant, machen wir das wieder, wo wir einfach alle die einladen. Wir haben uns überlegt ob wir das zweistufig machen sollen. Ob wir das an einem Samstagmorgen- Im Wissen, dass sich die Leute für zwei Abende oder einem Samstag verpflichten müssen, wirds schwierig. Dann haben wir gesagt, machen wir das mal an einem Abend und schauen wie das Echo ist. Der Termin ist eigentlich schon seit einer Weile angekündigt und dass einfach diese Leute, die mit denen zu tun haben, die Möglichkeit haben zums wissen und für den Umgang und dass sie sie abholen können. #00:22:12-4#

Demenzfreundliche Kommune?

Fokuspreis

Partnerin hat aus dem Alltag erzählt 🡪 Demenz sichtbar machen

Tegelbachzeitung

**I** #00:22:12-4# (flüsternd) Das schreib ich mir gerade auf. #00:22:14-6#

**B** #00:22:14-6# Das ist wieder in der Casa Sunnwies am 27. November um 18.30 Uhr. Das ist eigentlich unser Nächstes. #00:22:21-8#

**I** #00:22:21-8# Okay. Ähm (..) Genau. Du hast gesagt dass man die Demenz den Leuten nicht ansieht oder dass man nicht in den Alltag von ihnen kann reinschauen. Wie- Könntest du dir vorstellen, dass es helfen würde, wenn man so Berührungspunkte schaffen würde, wo Leute, die nichts mit Demenz zu tun haben und keine betroffenen Angehörige haben, trotzdem irgendwie in Berührung kommen mit dieser Thematik. Oder, braucht es das überhaupt? #00:22:51-6#

**B** #00:22:51-6# Ja, das ist noch schwierig. Es kommt immer drauf an, wer ist der Mensch der die Demenz entwickelt- Wie ist der schon integriert? Weil, wir haben ja dieses lose Gebilde, die aktiven Senioren, wo ja jeden Dienstag um halb 2 aus allen Ecken kommen und die gehen ja jeden Dienstag entweder spazieren oder Velo fahren und auch sie haben schon gesagt, sie haben Leute da, die schon eine leichte Demenz haben. Aber weil sie schon bis jetzt dort integriert waren, jemand kennt sie, kann man sie einfach weiterführen, das ist auch nicht schwierig. Ich denke schwieriger ist es, wenn es eine Person ist, die nirgends integriert ist, die niemanden kennt und wie führt man sie dann rein. Und ob es dieser Person auch wohl ist, wenn sie es bisher noch nicht gemacht hat. Ich denke das ist wahrscheinlich schwierig. Und (..) Das weiterführen, wenn jemand das entwickelt, da habe ich das Gefühl, das ist überhaupt kein Problem im Dorf. Weil man macht das miteinander, solange es geht gehts. Aber die Leute aktivieren um aktiv auf jemanden zu zugehen und zu läuten und sagen 'Machen wir etwas zusammen?', ich denke das ist wahnsinnig schwierig. (..) Das ist- #00:24:00-8#

Integration einfacher wenn schon integriert

**I** #00:24:00-8# ähm genau, weil- Wir haben das so ein bisschen angeschaut in dem Modul. Unser Professor hat den Begriff 'demenzfreundliche Kommune' gebracht. Ähm- Seine Vorstellung davon ist, dass zum Beispiel ein Busfahrer genau weiss, wenn jetzt der Mensch, hier der Mann oder die Frau, zum Beispiel an dieser Haltestelle einsteigt, genau weiss 'Ah, diese Person hat eine Demenz. Sie ist jetzt wieder verloren gegangen' und weiss ganz genau, wo dass diese Person zurück gehört. Also zum Beispiel in unserem Fall, dass der Volgmitarbeiter so zusagen eingehweiht werden würde und auch zum Beispiel diese Schulung bekommen würde. Und äh- dass dann sozusagen auf Gemeindeebene wie die wichtigsten Anhaltspunkte, wo dass diese Person tagtäglich hinkommt, dass dann sozusagen dort- #00:25:00-4#

**B** #00:25:00-4# Das ist ein sehr guter Gedanke, aber dort haben wir wieder das Problem mit unserem Datenschutz. Das ist- Das macht uns wirklich- Wenn jetzt ein Angehöriger- Das Problem ist ja zum Beispiel, wenn jemand in den Volg geht und der stiehlt in dem Sinn, also er zahlt nicht. Und irgendwann kommt dann das raus und dann kommen die Angehörigen und sagen 'Lassen Sie meine Mutter oder meinen Vater, oder wer denn das ist und schreiben Sie es sich auf und ich komme es dann später zahlen'. Aber dass wir als Gemeinde jetzt im Volg alle informieren und sagen der Hans Müller hat Demenz, bitte geht anders mit dem um, ich glaube da hätten wir ein riesen Problem. Und der Datenschutz macht uns hier Probleme. Und dann müssten wir eigentlich die Bewilligung von ihm haben. Und er ist ja wahrscheinlich- Also er ist nicht bevormundet, also darf es die Frau auch nicht geben. Also es ist extrem schwierig, dass man das durchführen könnte. Aber ich habe mir einfach vorgestellt, dass es sonst funktionieren kann, gerade mit Leuten die man kennt und man weiss, wird es funktionieren. Da bin ich überzeugt. Und tut es auch schon. Dass die Leute dann sagen 'Oh, er war wieder da und wir wissen wo er hingehört' oder dass man schnell sagt 'Du, er war wieder da. Du kennst ja die Frau. Ruf an und sag-' ähm (.) Ich glaube schon, dass das im Dorf noch funktionieren kann. Aber dass man hier zum Beispiel sagt für das setzen wir unsere Alterskoordinatorin ein, dass sie die Person ist, die eine Meldung bekommt, wer alles eine Demenz entwickelt und dass sie so ein bisschen darf alle informieren (..) Ich glaube, das ist eine Utopie. #00:26:23-0#

**I** #00:26:23-0# Okay. Interessant, dass du das Utopie nennst (lacht). Genau, wir haben- Ich habe mir noch überlegt, was überhaupt deine Rolle in dem Ganzen ist. Du hast gesagt es gibt eine Alterskoordinatorin- Was ist deine Rolle? #00:26:40-3#

**B** #00:26:40-3# Also meine Rolle, dadurch dass ich im Gemeinderat (.) Das Ressort Alter, das eigentlich zum Ressort Gesundheit und Gesellschaft, das eigentlich ein untergeordnetes Ressort ist- In unserer Gemeindeordnung steht, dass jedem Ressort ein Gemeinderat vorstehen muss, also bin ich eigentlich Präsidentin von dieser Kommission. Und (.) bin eigentlich strategisch am Arbeiten. Also wir in der Kommission entscheiden, was- Wo wollen wir durch, was wollen wir machen, was können wir für die Bevölkerung oder die Betroffenen Gruppen machen. Und ähm das ist natürlich ein ganz spannender Prozess gewesen mit dem Erarbeiten des Alterskonzepts, wo wir aber auch wieder diverse Leute von der Bevölkerung von all den Altersplayer mit im Boot hatten. Und äh (..) die Idee ist, im Alterskonzept wird stehen, dass es ein Ziel sein könnte, dass es in Gachnang in der Casa Sunnwies eine eigene Demenzabteilung geben wird. Wobei wir wissen, dass das nie kommen wird, weil da sind die Kapazitäten vorhanden, oder man müsste- Also die Grössenordnungen stimmen einfach überhaupt noch nicht. Aber es ist einfach so die Idee gewesen- Oder man wollte das einfach irgendwo verankert haben, dass halt ein Mensch mit Demenz sollte, im Dorf wo er gelebt hat, bleiben dürfen. Das ist eigentlich so ein bisschen der Grundgedanke gewesen. Wie man, dass dann umsetzt- Vielleich gibt es in ein paar Jahren eine andere Möglichkeit. dann macht man das dann so. Aber das ist sicher berücksichtigt worden. #00:28:01-9#

Im Dorf bleiben

**I** #00:28:01-9# Was sind die wichtigsten Änderungen zum vorherigen Alterskonzept? #00:28:06-3#

**B** #00:28:06-3# ähm, vielleicht so (.) aktiv (.) mehr Begegnungspunkte. das ist jetzt eindeutig etwas das rausgekommen ist, dass man das schaffen möchte. Ich denke das ist auch ein Zeichen der Zeit. Jeder ist nur noch so in seinem Kästchen drin und dass man rauskommen möchte und äh, etwas das drin sein wird. Zum Beispiel wir haben (.) wir haben ja unseren Spielplatz 'Zwergliwiese' gegenüber dem Schulhaus und dann haben wir nachher vor ein paar Jahren neben an den Skaterpark gemacht. Also wir haben etwas für die kleinen Kinder und wir haben etwas für die Jugendlichen. Und die Zone dort ist öffentliche Zone. Äh gehört zwar nicht alles Land der Gemeinde, es gehört noch der Bürgergemeinde und auch privat. Aber man kann quasi Sachen umsetzen. Und das ist wirklich ganz vehement rausgekommen, dass man dort auch einen Begegnungsort auch für die älter Bevölkerung und das sollte dann ein guter Mix sein, dass dann alle dort sind. äh so ein bisschen parkähnlich. Allenfalls noch mit vielleicht so ein bisschen noch die Fitnessgeräte die draussen sind, oder ein Schach oder- Einfach ein so einen Ort, wo man weiss, dass man hin kann. Ich denke das ist wichtig. Es ist auch äh (.) ein Café. Wir haben schon geschaut und zum Beispiel die Casa Sunnwies hat sofort reagiert, weil die drin waren. Sie haben jetzt das Café mehr offen. Aber dass man schaut, dass man eigentlich mit allen Wirten kann- Dass eigentlich jederzeit, irgendwo möglich ist, dass man sich begegnen kann und dann so ein Treff machen. Einfach dass die Begegnungsorte wirklich wichtig sind. Dass die Leute wissen 'Aha, am Dienstag kann man den Kaffee oder kann man zum Z'nüni dort hin und dort wird man ein paar treffen' so ein bisschen ein lockeres Ding und bei schönem Wetter trifft man sich im Park. Das ist ganz klar rausgekommen. #00:29:52-9#

Begegnungsorte

**I** #00:29:52-9# Ähm, was ist deine Motivation, dass du dich hier dafür so einsetzt? #00:29:59-8#

**B** #00:29:59-8# Also Motivation ist eigentlich ganz klar: Wir kommen alle man dorthin (lachend). Und äh (.) in den über elf Jahren- Nein, das stimmt nicht, ich bin nicht von Anfang an in der Altersarbeit gewesen. Ich hatte zuerst noch ein anderes Ding. Etwa acht Jahre, wo ich mich damit auseinandersetze, hört man immer wieder: 'Was passiert, wenn die 'chogä' Babyboomer kommen? Und dann im Bewusstsein: Ich gehöre 'imfall' auch zu denen. Und äh (.) Ist noch lustig gewesen, dass gerade irgendeine Studie rausgekommen ist, dass wenn die Babyboomer kommen, können wir alles wieder umkrempeln, denn die wollen alles ganz anders. Da müssen wir sagen 'Nein, das ist nicht so'. Schlussendlich hat jeder ältere Mensch in etwa die gleichen Bedürfnisse. Und einfach das zu sehen- Und es ist eigentlich ein spannendes Arbeiten. Auf die Zukunft- Auf unsere Zukunft hin. Und je mehr, dass es dann gibt (.)- Und ähm, die Vorstellung ist ja für jeden am Schluss, in einem Altersheim irgendwo abgestellt zu werden und in einem Kämmerchen eingesperrt, bis wir sterben. Also das ist eigentlich der schlimmste Gedanke, weil wir sind ja Menschen, die im Vergleich zu früher- Wir sind ja so Individualisten oder vielleicht auch Egoisten. Und da ist das selbstbestimmte Altwerden oder die Endphase- Ich denke das ist etwas vom wichtigsten. Dass wir hierauf hinschaffen können. Ja, finde ich sehr spannend. Ich habe es auch spannend gefunden als wir die Casa Sunnwies eröffnet hatten, wo wir die diversen Möglichkeiten hatten, die wir das erste Mal hervorgebracht hatten. Wir hatten vorher einen Pensioniertenapéro von den Neupensionierten bis (.) in jede Altersgruppe eingeladen, wo wir das vorgestellt hatten. Wir mussten Leute nachhause schicken. Also das ist- Das war ganz schlimm. Der Raum war so überlaufen, das ist feuerpolizeilich nicht mehr tragbar gewesen, 'Ihr müsst gehen, weil wenn ihr alle hier seid-'. Und was den Leuten wichtig war- Jeder wollte eine Wohnung kaufen und sie verstanden das Konzept gar nicht, dass man am Schluss- Aber das ist natürlich typisch in einem Dorf, wo jeder sein eigenes Häuschen hat oder Eigentumswohnung- Man möchte gerne so etwas- Wohnung mit Dienstleistung, das wäre schön gewesen. (.) ähm, aber äh. Realisieren, dass man so etwas relativ kurz braucht. Und man hat es dann wiedergesehen, als die Eröffnung war und ich die Leute angesprochen habe 'Ah, geht ihr schauen, habt ihr euch interessiert', 'Jaja, aber erst in etwa 10 Jahren!'. Aber die Leute waren schon Ende 70. Das Eintrittsalter ist schon hoch und man probiert solange wie möglich daheim zu bleiben. #00:32:24-1#

Selbstbestimmtes Altwerden

**I** #00:32:24-1# Ähm, was gibt dir diese Arbeit, so persönlich? #00:32:32-8#

**B** #00:32:32-8# Ich finde es sehr spannend. Ich finde auch das miteinander etwas machen und etwas von dieser älteren Generation wieder retour zu bekommen, also finde ich wirklich eine ganz spannende Sache im Wissen, dass die Altersarbeit innerhalb der Familie wirklich eher sehr sehr schwierig ist und meisten konfliktbehaftet. Man fällt auf einmal in eine andere Rolle. Den Eltern, die eigentlich mal die Chefen waren- Da gibt es auf einmal den Generationenwechsel. Dann sind auf einmal die Kinder das. Aber der gegenseitige Respekt ist nicht vorhanden. Ich bin immer noch ein Verfechter der Idee, dass man zukünftige Altersarbeit- Oder innerhalb der Familie sollte so lösen, dass ich eher den Eltern meiner Nachbarn schaue und sie meinen, oder irgend so, weil ich einfach das Gefühl habe, der Respekt ist viel mehr da, äh als wenn man das selber macht. Und einfach auch zu sehen wie die Arbeit geschätzt wird von diesen Leuten, aber innerhalb der Familie wird vieles als selbstverständlich angeschaut. Was es ja auch nicht zwingend ist. Wo es einfach manchmal schwierig macht. Man ist sich einfach zu nah. Oder es ist halt schwierig- Jetzt ist die Mutter jahrelang so gut 'zweg' gewesen und jetzt ist sies auf einmal nicht mehr und jetzt muss ich Sachen für sie machen, die sie sonst immer selber machen konnte. Wenn der Mensch nicht so nah ist, dann geht das viel einfacher. Das ist- Und das erlebt man, wenn man mit denen zusammenarbeitet, weil das sind nicht unsere Verwandten. (lacht) #00:34:00-2#

Eltern betreuen ist konfliktbehaftet

**I** #00:34:00-2# Es sind auch Grenzen. Gibt es auch sonst noch Grenzen, die in diesem Projekt drin- Also du hast gesagt der Datenschutz. Das ist jetzt vielleicht eine Grenze. Gibt es irgendwie Grenzen, finanzielle? Oder habt ihr Ideen, die ihr nicht umsetzen könnt, weil- Ich weiss auch nicht #00:34:20-5#

**B** #00:34:20-5# Nein, weil ich sagen muss, die jetzigen Alten, das sind eigentlich die, die es finanziell am besten geht. Wo man auch jetzt schon sieht- Also das sind eigentlich, di die jetzt 80 und mehr sind, das sind die Ersten die eine Pensionskasse haben. Die haben eine AHV und eine Pensionskasse. Das ist eine Generation, die noch gespart hat fürs Alter. Da ist sehr viel Geld 'umä'. Man weiss in Zukunft wird es nicht mehr so sein. Nur schon, wenn man die heutige Generation anschaut, da hat niemand mehr Erspartes. Und ähm, das ist zum Beispiel etwas, mit dem wir uns ganz fest auseinandergesetzt haben, dass wir nicht darum ein Giesskannensystem machen wollen. Gerade bei so Organisationen wie eine Pro Senectute kommt und einen Prokopf-Beitrag von der Gemeinde verlangt oder einen generellen Beitrag an die Stunden, die sie leisten. Wir sagen nein, weil das sind Leute, die Geld haben. Wir helfen gerne dort wo es nötig ist. Aber nicht einfach so, es bekommen alle einfach aus Prinzip. Und ich denke momentan ist das schon noch nicht das Problem und so wie die Ergänzungsleistungen heute aufgegleist sind, kann sich das jeder leisten. Und wir haben das auch angeschaut, als wir die Leistungsvereinbarung mit der Casa Sunnwies gemacht haben, dass die Taxen so sind, dass sie 'verhebed', dass die Leute gehen könnt. Weil es nützt nichts, wenn man etwas macht und sagt das ist für die Bevölkerung, aber alle die nicht das Geld haben, können doch nicht gehen und man muss weiss Gott wohin. Das 'verhebed' momentan. Aber wir sind uns ganz klar im Bewusstsein, dass das zukünftig nicht mehr so sein wird. Aber das ist ein Problem, das alle haben werden. Wie wir dann das lösen, dass wissen wir auch noch nicht. #00:35:49-1#

**I** #00:35:49-1# ähm, jetzt so- Also wir haben den Begriff Caring Communities. Ist dir das ein Begriff? #00:35:56-0#

**B** #00:35:56-0# Du hast mir das schon ein bisschen- #00:35:57-5#

**I** #00:35:57-5# Ah okay, gut (lacht). #00:36:00-1#

**B** #00:36:00-1# Skizziert. #00:36:00-9#

**I** #00:36:00-9# Das ist der Begriff, den wir brauchten im Modul- Also das ist was du angesprochen hast, so die Quartiershilfe, so das Human to Human eigentlich. #00:36:09-9#

**B** #00:36:09-9# Genau #00:36:11-4#

**I** #00:36:11-4# ähm, wenn man- Ihr sagt zwar ihr möchtet nicht aktiv auf die Leute zugehen, um zu sagen 'Hey, möchtet ihr nicht-' oder oder, wie lauft-? #00:36:21-2#

**B** #00:36:21-2# Doch, das müsste man vielleicht noch ergänzen. Also wir haben das mit dem Human to Human, das wir schon vorher besprochen haben, dass das ja nur für Notfälle und kurzfristig ist, haben wir eben gemerkt, wir haben- Die Casa Sunnwies ist ja wie zwei geteilt. Einerseits sind es die Wohnungen, wo die Leute noch selbstständig sind, andererseits ist es die Pflegeabteilung oder die Pflegewohngruppe. Und dort drin gibt es wirklich Leute, die alleine sind und niemanden haben. Und dann sind wir zusammengesessen und überlegt, was können wir machen? Und für diese Leute haben wir spezifisch eine Untergruppe der Human to Human gebildet. Das ist die Gruppe 'Casa Sunnwies', die längerfristig jemanden begleitet. Und ähm, das ist so eine Zusammenarbeit zwischen den zwei Gruppierungen und das sind teilweise die gleichen Leute, die für beides arbeiten oder aber auch spezifisch nur für das. Und das sind dann die, wo man schaut, wer passt zusammen und dann wird einmal einfach so ganz sanft herausgefunden- Es ist wichtig das jemand einfach all zwei Wochen vorbei geht, spazieren geht, vorlesen geht- Was braucht die andere Person? und das (..) Das zeichnet unsere Gemeinde wieder aus, wenn wir so einen Aufruf machen und so Freiwillige suchen, das ist- In kürzester Zeit haben wir die wirklich gefunden und ich finde das immer wahnsinnig schön. Wir haben auch im anderen Zweig vom Human to Human ist das geleistet worden bei einer Frau, die in Rosenhuben, also in so einem kleinerem äusseren Quartier wohnte, die wirklich keine Verwandte hat, alleinstehend ist äh. Man musste sie mal kurzfristig ins Altersheim einliefern. Das ist aber gar nicht gegangen. Ihr ging es so schlecht. Man musste sie wieder nach Hause bringen. Sie war wohl Spitex betreut, sie hatte aber auch einen Beistand, aber man konnte das dann aber mit drei Leuten von dem Human to Human Team aufrechterhalten, dass jemand einkaufen ging, jemand ist schauen gegangen, dass Heizung, Haus und alles funktioniert und die Dritte ist zwei Mal in der Woche ein Besuch abstatten gegangen. Und ist längerfristig (.) und mittlerweile musst sie- ist nicht mehr anders gegangen. Sie hatte einen Heimeintritt- War unausweichlich. Aber so konnte sie ein Jahr zu Hause bleiben, weil sie das gemacht haben. Und man hat dann so mehr oder weniger beide Augen zugedrückt, obwohl es nicht ins Konzept gepasst hat, aber man hat gesagt- Man konnte dieser Frau so vieles ermöglichen und das ist äh, war noch spannend, wenn man Leute aus dem Team gesucht hätten, die das machen, wäre es schwierig gewesen, aber sie sind in diese Aufgabe hineingewachsen und sagten das- Sie könnten gar nicht mehr ohne. Es passte einfach. Ja das war schön. #00:38:42-6#

Zuhause bleiben dank human to human

In kurzer Zeit Leute finden

Human to human & Casa Sunnwies

**I** #00:38:42-6# Und das ist ja genau eigentlich das: Caring Communities. #00:38:46-4#

**B** #00:38:46-4# Genau. Ja, das ist das. #00:38:46-7#

**I** #00:38:46-7# Ähm, ja. Was habe ich jetzt noch? Umsetzung von Utopien, die man so hat? Sind sicher auch Grenzen, nimm ich mal an? Habt ihr euch schon mal etwas in den Kopf gesetzt und besprochen und dann gemerkt 'Das können- Sind wir gar noch nicht bereit dazu'. #00:39:07-5#

**B** #00:39:07-5# Also, wir müssen vielleicht sagen. So Sachen wie Wohnen, das was so aktuell war. Da hat man zum Beispiel, ich weiss nicht das Steilhaus, das abgerissen wurde. Die Region, also das Land gehört ja auch der Gemeinde. Da hatte man das Gefühl, das wäre eigentlich der ideale Standort, um so Alterswohnungen zu bauen. Früher hat man Altersheime an den Rand gesetzt und gesagt 'Schöne Aussicht', dafür ist es wichtig, dass sie integriert und in der Mitte sind. Und man hatte dort diverse Ideen. Und man musste dann einsehen, das geht nicht. Es ist einfach zu klein. Es gibt zu wenig her. Und wenn man etwas machen möchte, dann muss es etwas sein, ja. Ähm, ja wir haben zum Beispiel- Als dann die Casa Sunnwies kam, das hat für uns gestimmt. Wir konnten das dann so umsetzen das es passt. Spannend war, dass wir uns dann an dem Gemeinschaftsraum beteiligten. Die Gemeinde hat ein Beitrag gesprochen und ähm und das ist eigentlich im Verhältnis zu den anderen Sachen, die wir an der Gemeindeversammlung abgestimmt haben, nichts gewesen. War glaub 180'000 die wir dort zugesprochen haben. Wir stimmten gleichzeitig über einen Beitrag an ähm (.) an eine Kläranlage von einer Million ab. Kein Mensch hat eine Frage gestellt, aber bei dem wollte sich jeder einbringen und wollte noch seine Ideen reinbringen und dann musste man sagen 'Das sind Grenzen. Das ist ein Betrieb und er sagt wie das wir. Wir geben nur das Geld dran'. Das Schöne ist ja, dass sich die Leute einbringen wollen und jeder seine Ideen hat, aber da mussten wir sagen, da können wir wie nicht Einfluss nehmen. Und äh, ja, die anderen Sachen, auf Grenzen stossen. Wir haben letztes Jahr so einen Tablet-Kurs durchgeführt. Das haben wir mit Infoclick zusammen gemacht. Infoclick ist eine Jugendlichenorganisation. Die haben Jugendliche ausgebildet. Samsung stellte Tablets gratis zur Verfügung und die haben an drei Samstag so in einer Eins-zu-Eins-Betreuung, haben sie der älteren Generation beigebracht, wie man mit dem Tablet umgeht. Das war eigentlich eine schöne Erfahrung gewesen, aber wir haben zum Beispiel nie irgendwelche Feedbacks dazu bekommen, ob jetzt das wirklich umgesetzt wird oder ob das einfach 'Nice to have' gewesen war, um das mal so zu machen. Das ist manchmal das- Du kannst etwas initiieren. Du kannst es durchführen, aber nachher- Ja, das ist ein bisschen so wie- Und die Leute sind dann schon dabei, aber dass sie nach einem halben Jahr Bericht erstatten 'Doch wir machens jetzt wirklich', so ist es dann doch nicht. #00:41:23-7#

Die Bevölkerung interessierts

**I** #00:41:23-7# Okay. Ähm, ja. Ah ja, diese Frage habe ich zwar- Wir hatten es ja vorher vom Alterskonzept. Habe dich ja gefragt welche Stellen- Also was so Neu ist. Welche Stellen sind dir besonders wichtig, also Was liegt dir so am Herzen? #00:41:40-5#

**B** #00:41:40-5# Also sicher das, was wir vorher gesagt haben, die Begegnungsorte, weil ich denke das ist je länger je wichtiger. Das ist- (..) Durch das, dass ich verschiedene Ressort habe, denke ich auch immer weiter. Wir sind zum Beispiel in der Kultur schon seit längerem dran, dass wir einen Kulturraum schaffen möchten und Räumlichkeiten werden immer wichtiger. ähm, wenn man sieht in der Gemeinde- Es ist schön, dass sich das alles entwickelt hat und dass die Industrierache wo wir hatten, sich alle wieder renoviert hat, aber damit einher geht auch, dass man auch immer weniger Räumlichkeiten hat. Und das ist für die Leute einfach wichtig, dass man sich irgendwo treffen kann und äh (.) es ist jetzt eifach- Es ist etwas von den obersten Prioritäten, dass man einen gemeindeeigenen Raum schaffen müssen. Und ob der nur von Kultur genutzt wird oder ob wir den auch fürs Alter- Ähm (.) Wir haben ja gleichzeitig, als im 2014- Wir hatten eine Spitex, die war Bertschikon - Gachnang und die war ja kantonsübergreifend. Und wir merkten, das geht gar nicht mehr, weil die Beitrage der Kantone war so unterschiedlich. Die Möglichkeiten, was dürfen die Leute machen- Also unsere Spitexmitarbeiterin musste sich jedes Mal überlegen, bin ich jetzt in einem Zürcher Haus oder in einem Thurgauer, darf ich das jetzt hier anwenden oder darf ich nicht. Das wir dann irgendwann draufgekommen sind, dass es gut wäre, wenn man das auseinandernehmen würde. Aber es ist immer schwierig ein gewachsenes Gebilde auseinanderzunehmen, aber als dann die Gemeinde Bertschikon im 2014 mit der Gemeinde Wiesendangen fusionierte, sagten wir 'Das ist jetzt der Moment'. Jetzt können wirs splitten, jetzt gehen sie weg. Dann haben wir gesagt 'Wir alleine sind zu klein für eine eigene Spitex' und wir haben uns dann mit Frauenfeld zusammengetan. Das war auch ganz ein spannender Prozess. Aber dort merkten wir wieder, das ist eine Stadt wir sind Land, wir ticken anders. Zum Beispiel bei der Spitex- Man hat den Mahlzeitendienst. Man hat den Mittagstisch und so Sachen gehabt, die integriert waren. In der Stadt Frauenfeld ist das ausgelagert. Dort macht es zum Beispiel der Frauenverein. Und dann hat man gemerkt, das geht gar nicht. Wir müssen hier irgendein anderes Gebilde machen. Man hat dann wieder gemerkt- Die Spitex hat wahnsinnig viel Spenden bekommen. Von Beerdigungen hauptsächlich. Und dann ist so aufgekommen, 'Wenn ihr zu Frauenfeld geht, dann nähä, also das Geld auf Frauenfeld, nähä, das schicken wir nicht' (lacht). Und dann mussten wir uns wirklich überlegen, wie können wir dem gerecht werden. Wir wollen dann ja nicht bei einer Fusion nachher weniger Dienstleistungen haben im Dorf. Und dann haben wir einen Verein gegründet und der heisst 'Verein Zmittag und Diakonie' und der macht jetzt den Mahlzeitendienst weiter. Der macht den Mittagstisch weiter. Und äh (.) weil er ein Verein ist, bekommt er auch alle Spenden und dann ist das quasi- Dann bleibt das Geld in der Gemeinde. Und was man hatte- Das hat die Spitex auch betrieben. Man hat aus einem Legat heraus in der Alterssiedlung, also das sind die Pseudoalterswohnungen oben, die auch nicht so genutzt werden, haben wir unten ein Badezimmer eingerichtet, weil es hat noch wirklich Häuser in Gachnang, die keine Badewanne haben, dass diese älteren Leute irgendwo die Möglichkeit haben, um zu baden. Und man hat dann dazumal gesagt, dass man das so lange wie möglich erhalten möchte und sie weiterhin baden können. Man möchte ja ihnen nicht etwas wegnehmen. Mittlerweile sind alle Personen, die das genutzt hatten, gestorben und die Badewanne hätte man für so teures Geld reparieren müssen, dass wir sie abgebaut haben, aber- Man hat eine Möglichkeit gefunden um das weiterzuführen und der Verein Zmittag und Diakonie der ist auch der Träger von jetzt dem Radeln ohne Alter, weil man musste das an einem Verein anhenken und das läuft jetzt eigentlich wahnsinnig gut. Ähm (.) Speziell gerade der Mahlzeitendienst, das ist extrem wie das ein Aufschwung hat. Wir sind da nicht ganz äh gemeindegrenzenkonform, weil der zweite Träger von dem Verein ist die Evangelische Kirchengemeinde und du weisst ja, die Evangelische Kirchengemeinde, ihre Grenzen gehen über den Kanton hinweg. Da gehören Bertschikon und Zynikon vom Kanton Zürich dazu. Darum beliefern wir die auch. Und ähm Wiesendangen ist natürlich gar nicht böse, weil für sie wäre das extrem weit, wenn sie sie bedienen müssten und die Leute gehören ja zu der Evangelischen Kirchengemeinde Gachnang und werden auch mal hier beerdigt und haben deshalb viel den näheren Zusammenhalt zu Gachnang. Aber das ist sicher etwas Schönes, dass man in einem grossen Konzept ein bisschen etwas für sich behalten durfte. Und das weiterführen (.) und ja, auf dem Land gehts halt einfach so und das funktioniert und in der Stadt wäre es anders gewesen. Aber wirklich Dienstleistungen kleiner machen, haben wir gesagt, das wollen wir sicher nicht. #00:46:11-1#

**I** #00:46:11-1# Ähm, was wünschst du dir für die Zukunft? #00:46:17-7#

**B** #00:46:17-7# Dass es so bleibt. Dass wir das was wir jetzt haben (..) weiterführen können, weil das ist vieles auf freiwilliger Basis. Und ob das so wird funktionieren- Oder ob wir die Leute finden, die so weiterschaffen und auch wenn wirs nicht finden, es hat nie mehr das gleiche Herzblut, wenn die Leute bezahlt werden für die Arbeit. Also das, das wäre schon schön, wenn wir das so beibehalten könnten. Und sicher weiter ausbauen und wenn wir (.) das mit dem Alterskonzept, die Begegnungszone relativ schnell schaffen könnten, ich denke das wäre etwas vom Wichtigsten. Bei den Workshops mit der Bevölkerung- Das ist wie ein Feuer gekommen. Die Leute haben Ideen entwickelt. Ich denke es ist schon schön, wenn sich die Leute einbringen können und sagen können ' Doch das stimmt, das braucht der Mensch. Ein Mensch braucht das und im Alter, wo du vielleicht kein Partner mehr hast und die Familie weit weg ist, brauchst du vielleicht einen Bereich, wo du hin kannst, ob jetzt eine Demenz da ist oder nicht. Ich glaube das soziale Umfeld ist etwas vom Wichtigsten im Alter. Und wenn wir als Gemeinde die Rahmenbedingungen schaffen können, dann haben wir sicher einen grossen Schritt gemacht. #00:47:22-0#

**I** #00:47:22-0# Ähm, (..) so die Akzeptanz in der Gemeinde selber, bei der Bevölkerung- Hast du das Gefühl, dass diese eher wird- Also du hast vorhin gesagt, dass jeder selber in seinem eigenen kleinen (.) vier Wände sitzt, oder? Meinst du wird diese steigen? Kann man die Bevölkerung irgendwie dazu ermutigen zum irgendwie mehr auf die Leute zu zu gehen oder wird das wirklich so ein Aufwärtstrend sein, dass man mehr, also so für sich bleibt? #00:47:52-1#

**B** #00:47:52-1# Das ist schwierig, weil wir sind, wie du weisst, extrem gewachsen. Also wir haben viele Neuzuzüger und, ich sag es manchmal böse, aber wir sind sie noch am Erziehen. Also auch wenn es nur darum geht, dass man sich hier auf der Strasse 'Grüezi' sagt, aber nach vier Mal fruchtet es. Und das finde ich eigentlich noch schön. Ich habe immer das Gefühl, das ist DAS Heimatgefühl, wenn du in dein Dorf kommst, wo du wohnst und die Leute sagen dir 'Grüezi' auf der Strasse. Der Mensch braucht einfach das Gefühl, dass er irgendwo dazu gehört und wenn der Andere auch nur 'Grüezi' sagt. Aber ob das (..) Ja, das ist noch schwierig zu beantworten, ob das Gärtchendenken bleibt, oder ob die Leute offener sind. Ich denke es hat schon viel gebracht, wenn sie wissen, es gäbt im Dorf eine Möglichkeit, wo sie bleiben können. Spannend war aber, als diese Casa Sunnwies eröffnet wurde, dass praktisch niemand aus der Gemeinde eingezogen ist. Es waren nur Externe. Weil, (.) der Mensch tickt einfach so: 'Ich brauch das unbedingt' und wenns dann da ist 'Ja nein, jetzt nicht' oder- (.) Das hat es so- Aber ob die Leute wirklich mehr aufeinander zu gehen (.) ja, das (.) das ist schwierig zu beantworten. Aber ich denke, wenn wir (.) wenn wir Orte schaffen, wo die Möglichkeiten da sind- Gerade von dem, was wir vorher besprochen haben, die aktiven Senioren Gachnang. Das ist KEIN Verein, das ist ein loses Gebilde, wo man weiss: Jeden Dienstag um halb zwei trifft man sich auf dem Schulhausparkplatz und es gibt eine Wander- und eine Velogruppe. Und ich glaube funktioniert genau darum, weil es ist kein Verein, man hat keine Verpflichtungen. Und sie arbeiten wie wahnsinnig. Das sind sie, die unser Zelt auf und abgebaut haben für unseres Jubiläum, also. Sie sind einfach viel mehr, aber genau weil sie kein Turnverein sind, wo man weiss man muss jeden Sonntag irgendwo hin (.) und das sind ja einfach die Frischpensionierten und die brauchen etwas, sie brauchen effektiv etwas, wo sie sich dran festhalten können und- Negativ ist noch, dass es nur Männer sind. Man müsste wahrscheinlich ein ähnliches Konstrukt für Frauen aufbauen. Andereseits sind wahrscheinlich alle Frauen froh, wenn sie den Dienstagnachmittag wieder für sich haben, weil sie wissen, dass ihre Männer dann gehen (lachend). #00:49:48-2#

Im Dorf sagt man sich Grüezi

**I** #00:49:48-2# Ja vielleicht, wenn es einen Berührungspunkt gibt, wie zum Beispiel einen Park vielleicht- #00:49:52-2#

**B** #00:49:52-2# ja #00:49:52-9#

**I** #00:49:52-9# wäre es genau #00:49:53-1#

**B** #00:49:53-1# vielleicht könnte man dort so irgendetwas schaffen. Also ich denke die Möglichkeiten sind sicher da und äh ja, man sagt ja, man will ein Café und sich die Casa Sunnwies meldet- Ja, es ist schön es ist auch schön draussen, dort mit dem Spielplatz, dass man mit den Enkeln gehen kann. Und die gegenseitige Befruchtung muss zuerst einmal starten, denn es ist immer noch so 'Ooh, in ein Altersheim will ich nicht'. Wir schauen von unserer Seite, dass wir praktisch alle Veranstaltungen, die im kleineren Rahmen sind, dort stattfinden lassen können, weil die Leute die mal da waren- Es ist immer so ein bisschen die Hemmschwelle, bis man das erste mal gegangen ist und merkt 'Aha, das ist ja gar kein Altersheim, wie man das noch von früher im Kopf hat'. Ich denke das, wenn man diese Rahmenbedingungen mal schaffen kann, dann- Ja, wir hoffens einfach, dass es so weitergeht. #00:50:34-3#

**I** #00:50:34-3# Ähm, (..) Generationales wohnen ist so etwas was ziemlich viel irgendwie- Etwas wo man so WG-mässig irgendwie- Oder vielleicht offene Wohnungen, die vielleicht schon irgendwo durch privat sind, aber irgendwo durch zusammengeschlossen sind. Umsetzbar hier auf dem Land, was meinst du? #00:50:59-8#

**B** #00:50:59-8# Leider nein. Ähm, ich bin ja an einer- Weil ich ja aus dem Gemeinderat bin, gibt es ja die Stiftung Alterswohnungen, wo die Wohnungen, wo ehemals Turnhalle von der Bürgergemeinde, die ja quasi nicht so genutzt sind, wo man die ganze Zeit dran ist um herauszufinden, wie könnte man die besser nutzen. Da ist so etwas auch zur Sprache gekommen. Äh (.) wir haben letztens den Input bekommen von Diessenhofen, die das umgesetzt hatten. Das ist eigentlich die gleiche Gruppierung, die das in Winterthur sehr gut- Aber sie müssen einfach sagen, das funktioniert nicht auf dem Land. Das ist wie ein anderes Denken, dass- Oder wir haben auch gedacht Studenten hier hin zu bringen, die es ja in den Städten gibt, aber wieso soll ein Student auf Gachnang kommen, um zu wohnen? Nur damit er günstiger Wohnraum hat und vielleicht, ja. Es ist wirklich schwierig. Und Generationen innerhalb von der Familie, das wissen wir, dass das nicht funktioniert (lacht). Und jeder will eigentlich nicht NUR bei den Alten sein. Also man hat das ja probiert bei der Casa Sunnwies, durch das dass die vorderen Blöcke ja vermietet sind, dass man dort das reinbringt. Aber man sieht das ja auch bei den drei Blöcken, die hinter Post gebaut wurden, das sind- Kein einziges Kind ist dort eingezogen. Und das sind normale Eigentumswohnungen und man hatte das Gefühl man könnte auch dort eine Durchmischung- Aber es gibt- Ich glaube das gibts einfach, das kann man fast nicht steueren. Und wenn mans am Anfang noch hinbringt, ob es dann nachher noch funktioniert und ob die Leute das wirklich machen. Also es ist eine schöne Idee, aber ich glaube es steht und fällt mit den Leuten. Und eben in Winterthur, wo das Bedürfnis da ist, nach Wohnraum für Studenten und die Älteren machen ihre Wohnungen auf oder machen diese WGs, dann funktioniert, aber hier (.) Ja (.) ich denke das ist schwierig. #00:52:41-1#

Generationales Wohnen funktioniert nicht auf dem Land

**I** #00:52:41-1# Was sind deiner persönlichen Meinung nach die Vor- und Nachteile von so einer Wohnform? #00:52:49-0#

**B** #00:52:49-0# Also, der Vorteil ist sicher, dass man voneinander profitieren kann und das Verständnis für einander hat. Die Älteren haben immer das Gefühl 'Früher war alles besser' und dass man einfach sieht 'Aha, die heutige Jugend...'. Und dann, das gegenseitig gerade die junge Generation, die mit der ganzen digitalen Welt aufgewachsen ist, das... oder ich denke nur schon die kleinste Dienstleistung. Das ist sicher ein ganz guter Aspekt. Aber ob es dann wirklich menschlich 'verhebed', weil teilweise driften da Welten auseinander. Und es kommt dann immer noch drauf an, was ist es für eine ältere Person? Was ist es für eine junge Person? Ist sie schon in einer Familie gross geworden? Sind das beides (.) Einzelkinder gewesen? Das steht und fallt schon mit dem und- (..) Ja, (.) das ist so ein bisschen die Einstellung, die man hat, oder die Erwartungshaltung von beiden Seiten, die nicht funktionieren werden. Also in Diessenhofen mussten sie jetzt auch jemanden von der Verwaltung einsetzen, der das Ganze koordiniert. Sie dachten das regle sich untereinander und das tut es überhaupt nicht, weil der heutige Mensch hat das Gefühl, für jede Leistung die er erbringt, braucht er eine Gegenleistung. Und das, ja. Ich glaube das können wir aus den Köpfen nicht raus bringen. #00:53:59-5#

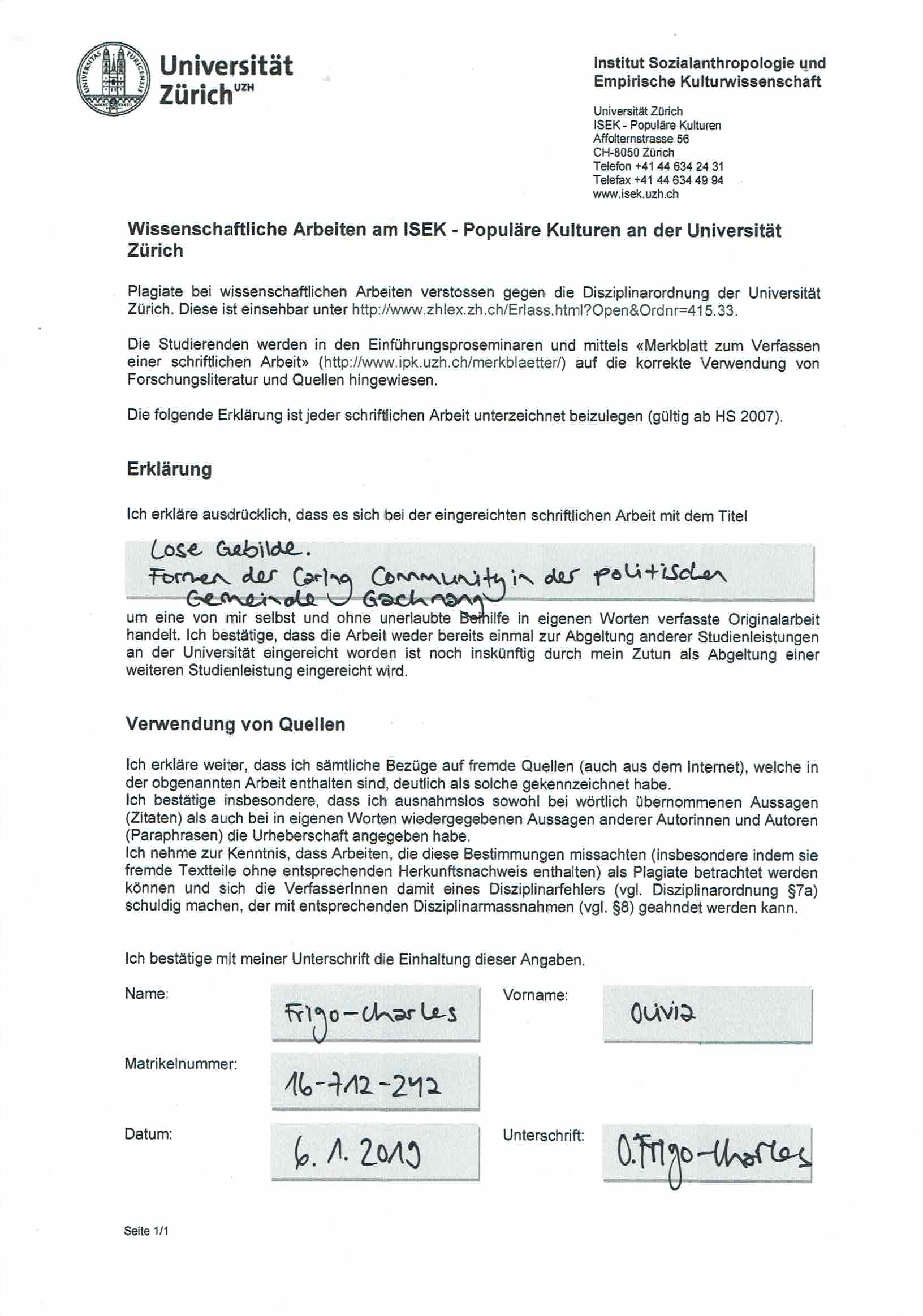
**I** #00:53:59-5# Ja, (.) Ähm. Ich weiss gerade nicht. Ein bisschen eine offensichtliche Frage: Wie denkst du dass die Situation in der Stadt aussieht im Gegensatz zum Land? So Unterschiede, Gemeinsamkeiten... #00:54:18-6#

**B** #00:54:18-6# Ähm, also sicher der ältere Mensch, der alleine wohnt- Ich kann mir vorstellen, dass dieser noch eher vereinsamen könnte, weil in der Anonymität von der Stadt, da fällt das noch viel weniger auf. Dafür gibt es in der Stadt noch viel grössere Zentren von so Alterswohnen, sei es jetzt das Pflegeheime, Altersheime, Alterswohnungen, die vielleicht, ja... (.) Also wenn ich jetzt so an Frauenfeld denke, wie es dort ist. Wir SIND Vertragsgemeinde vom Alterszentrum Park. Also Leute aus Gachnang, dürfen auch dorthin gehen. Wir haben die gleichen Rechte, wie die Leute aus Frauenfeld. Aber Winterthur ist natürlich nochmals eine ganz andere Schuhgrösse (.) aber ähm. Ja vielleicht, der Städter denkt vielleicht anders. Wenn du in einer Wohnung aufgewachsen bist, bist vielleicht weniger auf das Gärtchen aus, als wenn du ein eigenes Häuschen hast und das bis zum Schluss behalten möchtest. Vielleicht ist er auch offener gegenüber solchen Wohnformen. Darum kann so Zeug wahrscheinlich auch dort besser funktionieren. #00:55:17-6#

**I** #00:55:17-6# Okay, super. Ja, dann war das jetzt meine letzte Frage. #00:55:23-0#

**B** #00:55:23-0# Guet, danke viel mals. #00:55:23-5#

**I** #00:55:23-5# Ja, ich danke dir. Wirklich, ist super.



1. Vgl. Alter, Zivilstand, Staatsangehörigkeit, Bundesamt für Statistik 2018 (Abgerufen am 13.12.2018). [↑](#footnote-ref-1)
2. Vgl. Sternberg, 2010, 92. [↑](#footnote-ref-2)
3. Vgl. Sternberg 2010, 317. [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. Schillinger 2009, 93. [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. Kruse 2017, 345. [↑](#footnote-ref-5)
6. Die interviewte Person, Andrea Waltenspül, ist mit der Verwendung ihres Namens in dieser Forschungsarbeit einverstanden und ist sich bewusst, dass sie eventuell auch öffentlich publiziert wird. [↑](#footnote-ref-6)
7. Vgl. Andrea Waltenspül, Politische Gemeinde Gachnang (Abgerufen am 21.11.2018). [↑](#footnote-ref-7)
8. Vgl. Hopf 2015, 353. [↑](#footnote-ref-8)
9. Vgl. Schmidt-Lauber 2001, 177. [↑](#footnote-ref-9)
10. Vgl. Ebd., 172. [↑](#footnote-ref-10)
11. Vgl. Hopf 2015, 364. [↑](#footnote-ref-11)
12. Foucault 2006, 320. [↑](#footnote-ref-12)
13. Kruse 2017, 344. [↑](#footnote-ref-13)
14. Klie 2016, 274. [↑](#footnote-ref-14)
15. Vgl. Klie 2016, 275. [↑](#footnote-ref-15)
16. Ebd., 281. [↑](#footnote-ref-16)
17. Kruse 2017, 345. [↑](#footnote-ref-17)
18. Vgl. ebd., 343. [↑](#footnote-ref-18)
19. Vgl. Klie 2016, 281. [↑](#footnote-ref-19)
20. Vgl. ebd., 273. [↑](#footnote-ref-20)
21. Gesamter Abschnitt nach nano Bericht am 29.09.2010: ‘Selbständig bleiben - Demenzkranke in "Hogewey" helfen im Alltag mit’ (Abgerufen am 28.11.2018). [↑](#footnote-ref-21)
22. Gronemeyer 2015, 18 (Ergänzt durch O.F.C.). [↑](#footnote-ref-22)
23. Vgl. ebd., 20. [↑](#footnote-ref-23)
24. Vgl. Ugolini 368. [↑](#footnote-ref-24)
25. Zahlen/Fakten, Politische Gemeinde Gachnang (Abgerufen am 21.11.2018). [↑](#footnote-ref-25)
26. Anlage, Casa Sunnwies (Abgerufen am 21.11.2018). [↑](#footnote-ref-26)
27. Gerhard Henkel, zit. nach Sternberg 2010, 64. [↑](#footnote-ref-27)
28. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 677-680. [↑](#footnote-ref-28)
29. Vgl. ebd., Zeilen 171-172. [↑](#footnote-ref-29)
30. Ebd., Zeilen 530-532. [↑](#footnote-ref-30)
31. Ebd., Zeilen 156-159. [↑](#footnote-ref-31)
32. Vgl. ebd., Zeile 155. [↑](#footnote-ref-32)
33. Vgl. Pichler 2010, 416. [↑](#footnote-ref-33)
34. Vgl. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 688-691. [↑](#footnote-ref-34)
35. Vgl. ebd., Zeile 691f. [↑](#footnote-ref-35)
36. Das Recht auf Wind im Haar, Radeln ohne Alter (Abgerufen am 20.11.2018). [↑](#footnote-ref-36)
37. Vgl. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeile 226. [↑](#footnote-ref-37)
38. Kruse 2017, 344. [↑](#footnote-ref-38)
39. Erwin Zillenbiller, zit. nach Sternberg 2010, 73. [↑](#footnote-ref-39)
40. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 562-564. [↑](#footnote-ref-40)
41. Klie 2014, 110. [↑](#footnote-ref-41)
42. Vgl. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 521-525. [↑](#footnote-ref-42)
43. Vgl. Klie 2014, 110f. [↑](#footnote-ref-43)
44. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 711-716. [↑](#footnote-ref-44)
45. Kruse 2017, 345. [↑](#footnote-ref-45)
46. Ugolini 2016, S. 368. [↑](#footnote-ref-46)
47. Vgl. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 387-389. [↑](#footnote-ref-47)
48. Vgl. ebd., Zeilen 532-543. [↑](#footnote-ref-48)
49. Vgl. Ugolini 2016, 364. [↑](#footnote-ref-49)
50. Vgl. ebd., 367. [↑](#footnote-ref-50)
51. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 329-335. [↑](#footnote-ref-51)
52. Vgl. Sternberg 2010, 108. [↑](#footnote-ref-52)
53. Vgl. BAG & GDK 2016, 4. [↑](#footnote-ref-53)
54. Vgl. Ugolini 2016, 366f. [↑](#footnote-ref-54)
55. Vgl. Ugolini 2016, 369. [↑](#footnote-ref-55)
56. Ebd., 369. [↑](#footnote-ref-56)
57. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 361-369. [↑](#footnote-ref-57)
58. Ganzer Absatz gemäss Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 257-289. [↑](#footnote-ref-58)
59. Ebd., Zeilen 455-466. [↑](#footnote-ref-59)
60. Haberstroh & Neumeyer & Pantel 2016, 13. [↑](#footnote-ref-60)
61. Ebd., 13. [↑](#footnote-ref-61)
62. Vgl. Heuer 2004, 107. [↑](#footnote-ref-62)
63. Haberstroh & Neumeyer & Pantel 2016, 14. [↑](#footnote-ref-63)
64. Vgl. Kruse 2017, 344. [↑](#footnote-ref-64)
65. Vgl. Bramberger 2005, 75. [↑](#footnote-ref-65)
66. Ebd., 75. [↑](#footnote-ref-66)
67. Vgl. Bramberger 2005, 75f. [↑](#footnote-ref-67)
68. Vgl. Delaney 2014, 85. [↑](#footnote-ref-68)
69. Vgl. Bramberger 2005, 77. [↑](#footnote-ref-69)
70. Heizenholz, Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 (Abgerufen am 21.12.2018). [↑](#footnote-ref-70)
71. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 731-739. [↑](#footnote-ref-71)
72. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 778-782. [↑](#footnote-ref-72)
73. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeile 155. [↑](#footnote-ref-73)
74. Gerhard Henkel, zit. nach Sternberg 2010, 64. [↑](#footnote-ref-74)
75. Vgl. Klie 2016, 281. [↑](#footnote-ref-75)
76. Andrea Waltenspül, Interview vom 29.08.2018, Zeilen 660-665. [↑](#footnote-ref-76)